IS WHAT YOU
CAN RAISE
PER ACRE
IF YOU KNOW
HOW.

"In the fat of the Earth
And in the dew of Heaven
Shall thy blessing be."

S
501
P72

LIBRARY OF CONGRESS.

Chap. ⁵⁵⁰¹ Copyright No.

Shelf ^{P72}

UNITED STATES OF AMERICA.

"In the fat of the Earth
And in the dew of Heaven—
Shall thy blessing be."

Des Professor's

Oekonomische Geheimnisse

(Neue Farm-Methode,)

— oder —

Die Kunst größere Ernten mit geringeren
Kosten zu ziehen.

14
9330
Von

John Platten,

Fort Howard, Wisconsin.

Alle Rechte vorbehalten.
Copyrighted.

Gedruckt bei H. H. Bahn & Co.,
Milwaukee, Wis., 1888

S501
P72

I n h a l t.

	Seite.
Einleitung	1
Pflügen auf zwei verschiedene Arten.—In zwei Akten.	
1. Akt, 1. Abtheilung	3
" 2. "	7
2. Akt,	11–16
Unkraut vom Acker- und Gartenland zu vertreiben	17
Canada-Disteln ohne Unkosten auszurotten	21
Land von Hecken, Dornen und Gestrüppe ohne Kosten zu klären	21
Ackerland trocken zu legen	22
Die Zubereitung des Düngers	23
Landpflügen nach der neuen Methode	24
Das Säen von Sommerweizen	25
" " " Hafer	25
" " " Erbsen	25
" " " Gerste	26
Kartoffeln so zu pflanzen, daß dieselben eine volle Ernte ergeben	26
Welschkorn-Bau	31
Das Säen und Pflanzen von Kraut.	32
Zwiebeln so zu bauen, daß der Ertrag 1000 Buschel per Acker gibt	35
400 Buschel Erdbeeren per Acker zu erzielen	37
Gemüse und Hackfrüchte zu säen und anzupflanzen	39
Heu zu machen nach Platten's neuer Methode	42
Winter-Weizen nach Platten's neuer Methode zu säen	43

	Seite.
Wie man eine große Streff- [Chess] Ernte erzielt.	45
Wasser aus der Luft an die Pflanzen zu ziehen .	47
Wie, Wann und Wo der Farmer am besten ver- kaufen kann.	49
Butter marktgerecht zu verpacken .	51
Schweine und Rindvieh für den Markt zu schlachten	53
Kurzer Ueberblick, wie Alles gemacht wird.	54
Wann und wie die Gartensaat geschehen sollte .	55
Spanische Art, Bohnen zu pflanzen .	56
Warum der Bauer billiger und leichter in den Him- mel kam als der Kaiser, König, Fürst und Bettler .	57
Wetter=Prophezeiung. — Bauern=Regel. — Das neue Bauern=Sprichwort. — Sprichwort des Sattlers, Wagenmachers und Pferdehändlers.	59
Die soziale, politische und finanzielle Frage .	60
Prinzipien=Erklärung des Volkes .	71
Einige Betrachtungen .	72
Allgemeine Betrachtungen .	74
Welche Produkte lohnen sich am besten?	76
Gesundheitsregeln .	78
Wer ist der billigste Arzt des Farmers?	79
Wie kommt man am billigsten zu einem menschen- würdigen Leben?	80
Schlusswort .	82

Des Professor's ökonomische Geheimnisse.

Ackerbau ist das Fundament
Allen Wohlergehn's auf Erden!
Darum soll ihm ohne End'
Ein Lob gesungen werden.
Des Landmann's Mühe groß
Soll fortan treffen ein besseres Loos!
Er soll steh'n oben an
Der wackere Ackerzmann!

Warum aber steht der Farmer nicht zu oberst?
Alles im ganzen Lande beruht auf seiner Arbeit,
Kunst, und Geschicklichkeit.
Ist's dem Farmern wohl, geht's den ganzen Lande gut;
Geht's den Farmer schlecht, haben alle Noth!
Das verhüte Gott!

Kein andres Geschäft ist so ehrenhaft.

Keines so frei und unabhängig.

Keines so sicher—auf die Dauer,

Und, dennoch, sagt der Bauer,

Das Leben werde ihm so „sauer.“

Höre Bauer,—Alle studiren (zu gewinnen) von Wem?

An W i s s e n s c h a f t fehlt es den Farmern!

Also der Bauer muß lernen, um mit halber Mühe den doppelten Gewinn zu erziehen, somit viermal mehr Reingewinn aus seiner Arbeit ziehen als bisher. Sein Gedächtniß,—sein Gehirn muß mit bei der Arbeit sein.—Weniger arbeiten, mehr gewinnen—das ist die Lösung!

Nach ganz neuer Methode muß der Landmann arbeiten, gerade wie es die Handelsleute thun, indem dieselben den Telegraphen, das Telephon, die Elevators, u. s. w. zu Hülfe nehmen.

Vier Haupthindernisse hat der Farmer zu bekämpfen.

Erstens: — Unkraut.

Zweitens: — Ungeziefer.

Drittens: — Trockenheit.

Viertens: — Rässe.

Dieselben sind alle mit einer Operation zu überwinden.

Ackerbau-Maschinen lassen sich nicht mehr viel verbessern und verbilligern. Die Arbeiten auf dem Ackerfelde lassen aber große Verbesserungen zu! Man muß nur wissen **Wie!**

— • • —

Pflügen auf zwei verschiedene Arten,

oder

Die Alte und Neue Methode des Pflügens.

Vorgetragen in zwei Akten.

Erster Akt.

Erste Abtheilung.

Pflügen für eine große Ernte Unkraut und Ungeziefer.

Personen: } Farmer Stumpf.
 } Professor Bonus.

Ort: Stumpf's Farm und die Straße vor derselben.

Zeit: Mitte October.

Farmer Stumpf, fleißig beim Pflügen im Stoppelfeld.
Professor Bonus kommt des Wegs.

Professor. „Guten Morgen, Herr Stumpf; schönes Wetter.“

Stumpf. „Guten Morgen, Herr Professor; ja, ausgezeichnetes Wetter, es könnte zum Pflügen nicht schöner sein; lezthin der schwere Regen, seitdem trocken, der Boden ist unten feucht, oben trocken, es pflügt sich wie gewünscht — könnte sich nicht schöner machen. Was meinen Sie dazu?“

Pr. „Für eine im nächsten Jahre einzuheimsende große Ernte von Unkraut und Ungeziefer, meinen Sie doch wohl, Herr Stumpf?“

St. (Verblüfft.) „Ich verstehe nicht was Sie sagen wollen! Eine schönere Zeit zum Pflügen hat es nie gegeben, nicht zu heiß oder zu kalt, die Pferde im besten Zustande, und man hat besser Zeit als im Frühjahr. Ich sage nochmals es könnte nicht schöner sein zum Pflügen.“

Pr. „Sie haben recht, Herr Stumpf, wenn im nächsten Jahre eine große Ernte Unkraut und Ungeziefer da wachsen soll. Ist es aber für eine Getreideernte, so ist das Pflügen des Stoppelfeldes um diese Zeit grundfalsch — schädlich im höchsten Grade.“

St. „Wächst nicht das Unkraut ganz im selben Boden, zur selben Zeit wie das Getreide und das gute Kraut?“

Pr. „Ganz richtig, und gerade deswegen sollte das Stoppelland in dieser Jahreszeit nicht gepflügt werden.“

St. „Wir Farmer pflügen alle von jeher so; ich selbst seit 40 Jahren, und immer bekomme ich gute Ernten.“

Pr. „Sie wollen wohl sagen, Sie ernten so gut wie andre Farmer.“

St. „Versteht sich will ich das sagen.“

Pr. Das erinnert mich an eine Unterhaltung die ich neulich im Hotel gehört habe. Die Tafel war von Farmern besetzt und diese unterhielten sich darüber wie seit Jahren die Ernten schlechter und die Preise niedriger geworden sind.

„Wie schlecht die Zeit!

Wie rar das Geld!

Der Farmer das nicht lange aus mehr hält.“

Hier holten die Farmer einen tiefen Seufzer. — Diese Pause benutzend, frug ich: „Welche Ernte lohnt sich am besten?“ Die Farmer antworteten: „Das wissen wir nicht.“ — Ich frug weiter: „Was kostet es einen Acker Weizen zu bauen?“ Man gab mir zur Antwort: „Das läßt sich nicht sagen — im Westen kostet es nicht viel.“ Auf meine weitere Frage: „Wie viel Bushel erntet ihr im Durch-

schnitt per Acker, ein Jahr um's andere?“ sagte Einer „10 bis 11 Buschel“; „Nicht über 9“, sagte ein Anderer, und diesem stimmten mehrere bei.*)

Pr. „Nun, Herr Stumpf, wenn neun Buschel per Acker der durchschnittliche Ertrag ist, dann wundert es mich nicht, daß Sie es anderen Farmern gleich thun, denn dieses landverderbende Pflügen ist ganz dazu angethan! — Wissen Sie was, Herr Stumpf? Neun Buschel per Acker ist keine halbe Ernte; Ihr jetziges Pflügen aber scheint im Voraus auf höchstens eine halbe Ernte fürs nächste Jahr berechnet zu sein. — Verstanden?“

St. „Herr Professor, Sie machen mich wüthend.“ (Wälzt die Faust und schlägt in die Luft.) — „Sie haben Ihren Spott mit mir!“

Pr. „Auf Wiedersehen, Herr Stumpf.“ (Treibt sein Pferd an.)

St. „Halt, Herr Professor; Sie müssen erklären.“

Pr. „Ein anderes Mal.“ (Treibt davon.)

St. (Allein, zu sich selbst.) „Der alte Narr! Wäre die Fenz nicht im Wege gewesen, wahrhaftig ich hätte ihm das Fell gegerbt! Der alte Narr, stört mich da bei der besten Arbeit und foppt mich beinahe eine Stunde lang mit seinem Unsinn. Soll ihm aber nicht geschenkt sein.“ (Knallt die Peitsche daß es wie ein Pistolenschuß weithin hörbar ist). „Vormwärts Rappen!“ Und im doppelten Schritte flogen Pferde, Pflug und Bauer dahin. „Nun sehe 'mal Einer,“ sagte Stumpf zu sich, „wie schön sich das wendet; die Stoppeln und die dicke Matte Unkraut so untergepflügt, ist fast so gut wie eine Mistdüngung.“ Jetzt ist er um das Feld gelangt, aber sein Zorn hat sich mit jedem Schritte gesteigert. Nein, das hält er nicht aus. Whoa!

*) Eine wirklich stattgefundenene Tischunterhaltung, wörtlich wiedergegeben.

spannt aus, knurrt seiner Frau etwas von „verrücktem Professor“ vor, und geht ins Wirthshaus. Ehe es Abend wurde wußte die ganze Gegend, sammt Umgegend und benachbarten Dörfern von der zwischen dem Farmer Stumpf und dem Professor vorgefallenen Episode. Man sprach von weiter nichts als vom Professor und vom Stumpf, von Unkraut, Ungeziefer und — Unsinn; von letzterem eine Masse. Einige ballten vor Entrüstung die Fäuste, andere bedauerten den „armen Professor“. „Mein Wunder, seit 40—50 Jahren reitet er das Stedenpferd: Größere Ernten mit geringerer Arbeit! Mein Wunder, daß die fixe Idee, das Land nicht mehr zu pflügen ihn gepackt hatte. Er ist verrückt geworden. Man schenke ihm kein Gehör mehr, und damit basta. — „Herr Wirth, noch Eins, rundum! Hoch lebe Herr Stumpf und das Pflügen beim schönen Herbstwetter; morgen geht's frisch los. — Noch eins, Herr Wirth — haben wir nicht recht, Herr Wirth?“ „Vollkommen recht,“ sagte dieser als er einen Dollar um den andern einstrich, bessere Geschäfte hatte er noch selten an einem Wochentage gemacht. Man lies Stumpf hoch leben, und zog weidlich über den Professor her.

Farmer Klug, Witzig und Gemüthlich tranken nicht jede Runde mit, hielten sich zur Seite und schienen eine wichtige Unterhaltung zu führen. „Höre, Stumpf,“ frug Klug, „was hat er dir zuletzt gesagt: Ein anderes Mal wolle er dir erklären? Wißt ihr was, mir ist die Sache zu wichtig als daß ich darüber wizele. Ich schlage vor, wir gehen zum Professor und hören seine Erklärung, vielleicht könnten wir Nutzen daraus ziehen!“

Witzig: „Ich gehe gleich mit.“

Gemüthlich: „Nicht gleich, nicht so hitzig!“

Klug: „Gehen wir nächsten Sonntag Nachmittag.“

Alle: „Einverstanden.“ (Gehen heim.)

Zweite Abtheilung des ersten Actes.

Personen: Die Vorigen. — Ort: Des Professor's Wohnung. — Zeit: Sonntag Nachmittag.

Die Farmer Klug, Witzig, Gemüthlich und Stumpf treten ein.

„Guten Tag, Herr Professor!“

Pr. „Guten Tag, meine Herren Nachbarn, schön willkommen! Nehmen Sie Platz.“

F a r m e r K l u g. „Herr Professor, wir kommen nun mit Ihnen Etwas zu besprechen.“

Pr. „Das freut mich.“

K l u g. „Sie haben vielleicht gehört, daß die ganze Gegend in Aufregung ist weil Sie das Pflügen des Nachbar Stumpf getadelt haben, und da Stumpf's Felder immer zu den bestgepflügten gehörten, fiel dies umsomehr auf, und er fühlte sich gröblich beleidigt.“

Pr. „Das thut mir leid; ich wollte Nachbar Stumpf gewiß nicht beleidigen, ganz im Gegentheil. Ich wollte ihm einen guten Rath ertheilen. Er wurde aber so heftig und die Pferde wurden so unruhig, daß ich es für's Beste hielt, fort zu fahren, versprach ihm aber, ein anderes Mal zu erklären. Es freut mich daher ungemein, daß er noch einige recht verständige Leute mitgebracht hat, und ich hoffe dieses Mal nicht so mißverstanden zu werden.“

S t u m p f. „Ich kann Sie doch nicht mißverstanden haben, Sie waren mit meinem Pflügen absolut nicht zufrieden, ich mochte darüber sagen was ich wollte. Sie sagten immer, es sei nur für eine „Unkraut- und Ungezieser-Ernte“ gut gepflügt, und doch gelte ich im ganzen Town als einer der besten Pflüger; das ist was mich ärgerte.“

Pr. „Wäre das Land, welches Sie pflügten, mein gewesen, hätte es auch mich geärgert, so aber that es mir für

Sie und die schöne Ernte die Ihnen fürs nächste Jahr verloren geht, leid.“

F a r m e r W i z i g. „Und das wissen Sie so genau im Voraus?“

F a r m e r G e m ü t l i c h. „Nur keine bözigen Bemerkungen, Herr Wizig!“

F a r m e r K l u g. „Lassen wir den Professor erklären; bitte, keine Unterbrechung!“

P r. „Ja, dann kommen wir schneller zum Zweck! — Also, seit der Ernte sind über zwei Monate verflossen. Jede Unkrautpflanze hat seitdem das ganze Feld, Regen und Sonnenschein gehabt, um ihren Saamen zur Reife zu bringen. Alles Ungeziefer, groß und klein, hat seine Jungen gehegt und genährt. Wissen Sie meine Herren, wo das Ungeziefer sein Winterquartier aufschlägt?“

A l l e: „In der Erde!“

P r. „Da habt ihr recht! In den letzten schönen Herbsttagen bohrt sich das Ungeziefer in die Erde, oder verkriecht sich unter die beste Decke, die es eben finden kann. Kommt aber der Bauer um diese Zeit und deckt es mit einer sanften Decke von Stoppeln und Unkraut sechs bis acht Zoll tief in die Erde, so ist dies wie ein „Gottgesandt,“ für diese kleinen Geschöpfe, es wird ihnen eine unbeschreibliche Mühe erspart, und das Ungeziefer ersteht im Frühling in unzählig größerer Zahl und geht dann frisch und fröhlich, dem Schöpfer dankend, ans Werk, die Familie zu vermehren, zahlreich wie der Sand am Meer.“

A l l e: „Herr Professor! Herr Professor! Warum haben wir das nicht eher begriffen! Oh, wie waren wir blind, das nicht einzusehen, als Sie darauf hindeuteten. Oh, wie viel mögen wir jährlich dadurch verlieren, daß wir das Ungeziefer so sanft und warm für den Winter einbetten.“

P r. „Ihr vergeßt den wichtigeren Theil der Frage: dem Unkraut, dem Unkrautsaamen, leistet ihr durch das

Pflügen im Spätherbst womöglich noch größeren Vorhub. Jedes Unkräutchen hat seinen Saamen jetzt reif. Nun kommt der Farmer und bettet den Saamen schön ein, in eine Matte von Stoppeln und Unkraut. Hier hat nun im kommenden Jahr das Unkraut einen mehrfach großen Vorsprung über das Saamenkorn! Wie so? Weil der Unkrautsaamen inmitten der verwesenden Stoppeln und dem vorjährigen Unkraut gebettet ist, und hat dies also zur Düngung — Pflanzennahrung, Fütterung — ist somit schon von der Feuchtigkeit und Fettigkeit der Erde durchdrungen ehe das Saamengut des Farmers dem Boden anvertraut wird. Und ferner, welch' verschiedene Winterquartiere haben die Saamen genossen: das Unkraut wurde schön, sanft und warm in die Erde gebettet; das Saamenkorn, in einem Sack oder Binne enthalten, wurde einer trockenen Kälte von oft bis 30 und mehr Grad unter Null ausgesetzt. Und dann der Unterschied im Saatbeet, zum Keimen! Das Saatkorn, ein viertel bis zwei Zoll gedeckt in trockener, von rauhen Frühlingswinden gepeitschter Erde, hat gegen Trockenheit und Kälte zu kämpfen, während das Unkraut tiefer unten liegt, von beiden, Trockenheit und Kälte, nichts verspürt, sich's sozusagen wohl sein läßt und lacht, die schöne warme Zeit abwartend, um dann kräftig hervor zu schießen um dem schwachen (halb kränklichen) Getreide das Feld streitig zu machen, ja es oft zum Theil, und theils ganz zu vertreiben! Versteht ihr's jetzt?"

Farmer Gemüthlich. „Wer sollte das nicht verstehen, die tägliche Erfahrung lehrt es, und doch ist es bis jetzt Keinem eingefallen. Oh wie blind — wie blind ist der Mensch, wenn er sieht, und das was er sieht doch nicht sieht, nicht begreift, nicht versteht!“

Farmer Klug. „Man sieht's und weiß es nicht.“

Farmer Witzig. „Wo der Professor das wohl Alles her hat?“

F a r m e r G e m ü t h l i c h. „Wir können Ihnen nicht dankbar genug sein für Ihre große Zuverlässigkeit und die Deutlichkeit, mit welcher Sie das Uebel des Einpflügens des Unkrauts und Ungeziefers zum Winterlager uns erklärt haben. Es ist Alles nach Ihrer Beschreibung so deutlich, daß man sich fragen muß, wie war es möglich, daß ich nicht alles längst selbst eingesehen habe.“

F a r m e r W i z i g. „Nun, das Uebel haben Sie erklärt; jetzt möchte ich an Sie und Stumpf eine Frage stellen: Stumpf, bist Du noch böse? Sei froh, daß Du etwas Neues gelernt hast, ich bin es auch, aber das Wichtigste haben wir noch nicht gelernt. Das Uebel hat Herr Bonus wohl gezeigt, aber die Abhülfe; wo soll die herkommen? der Herr wird doch wohl nicht behaupten daß wir unser Land nicht pflügen sollen! Können Sie uns, Herr Bonus, die Kur, — die Abhülfe angeben?“

P r. „Gewiß das.“ — K l i n g e l i n g e l i n g. — Aber da hat's geschelt. Frau Bonus hat das Abendessen fertig und da duldet weder Sie, noch der Professor, daß die Herren ohne geipeist zu haben nach Hause gehen. Alle blieben, und zwar um so lieber als der Professor versprach ihnen das Land pflügen für eine Getreide-E r n t e zu erklären. — Der Vorhang fällt, Alle gehen zum Souper.

Zweiter Akt.

Das Landpflügen und Vorbereitung für eine große Ernte.

Personen: die Vorigen.—Ort und Zeit: Dieselbe.

Professor. „Um Land richtig zu pflügen für eine volle Ernte ist es erforderlich, daß mehr als das Gespann, der Mann und der Pflug dabei sind.“

Alle schweigen, der Professor auch.

Witzig. „Nun, ich möchte wissen, was sonst noch dabei sein sollte?“

Pr. „Verstand, Herr Witzig (die Anderen schielen und lächeln), Berechnung, und Ueberlegung sollte bei aller Arbeit sein. Nicht nur der Leib, sondern der Geist muß bei jedem Geschäft sein, soll dasselbe gelingen. Soll ein Werk vollkommen gelingen, so muß der, welcher es verrichtet, das **Wie** und **Warum** vollkommen verstehen.“

Stoppel-Land so zu pflügen, daß darauf kein Unkraut wächst und daß es die größtmögliche Ernte bringt.

„Stoppelland soll sogleich, sobald das Getreide fort ist, gepflügt werden.“

Gemüthlich. „Nun, nun, Herr Professor, Sie wollen doch nicht mitten in der Ernte pflügen?“

Pr. „Gewiß nicht; bis zur Mitte der Erntezeit sollen die Stoppeln des Roggens, des Winter-Weizens und der Gerste gewiß nicht liegen bleiben, das soll längst früher geschehen sein, und so jedes andere Stoppel-Feld, sowie es leer wird sogleich umgepflügt, und zwar ganz dünn, nur geschunden soll es werden.“

K l u g. „Ei, ei, Herr Professor, haben Sie Ihre Ansichten gewechselt, haben Sie früher nicht immer tiefes Pflügen befürwortet?“

P r. „Gewiß, und jetzt auch noch, wartet nur bis wir so weit kommen. Man pflüge das Stoppelland nur so tief als nöthig, um den Stoppeln und dem Unkraut unter die Wurzeln zu kommen und umzuwenden, lasse es einen oder mehrere Tage liegen bis es recht trocken ist, dann egge man, damit alles ausgefallene Getreide und etwaiger Unkrautsaamen (wird wohl noch keiner reif sein) sofort keimen, sprossen und wachsen kann; so ist das nächstjährige Unkraut alles mit einem Schlage vertilgt. Wenn kein Saamen in der Erde ist, wächst ebenso wenig Unkraut als Weizen.“

K l u g. „Soll denn das Land den ganzen Sommer kahl und nackt daliegen, der sengenden Sonne und dem ausfaugenden Regen ausgesetzt?“

P r. „Das ist nicht gerade nöthig, obgleich ich es nicht so schädlich halte, als von Einigen behauptet wird. Man kann eine reichliche Ernte von grünem Dünger, oder auch Herbstweide auf dem Lande ziehen, indem man darauf, vor dem obengenannten Eggen, Buchweizen, Hirse, ungarisches Gras, oder auch Hafer säet.“

A l l e : „Ja, Herr Professor. Da haben Sie das Richtige getroffen, die Stoppelweide ist im Herbst für das Vieh von großem Vortheil. Ihre neue Methode aber scheint noch reichlicheres Futter zu liefern und den reisenden Unkrautsaamen zugleich zu beseitigen; da haben Sie unseren vollen Beifall,“ rufen alle.

K l u g. „Wie aber mit dem Ungeziefer; wird das nicht im grünen Wuchs ebenso guten Aufenthalt haben als in den Stoppeln?“

P r. „Nein; aber warten Sie, meine Herren, bis zur Vertilgung des Ungeziefers war ich noch nicht gekommen. Das Land mit dem grünen Wuchs, abgeweidet oder nicht,

wird nun ganz spät im Herbst, vor dem Winter, recht tief gepflügt. Der grüne Wuchs gibt einen tüchtigen Dünger, das in demselben eingemästete Ungeziefer wird zehn bis vierzehn Zoll tief begraben und erdrückt, und dasjenige welches sich in die Erde eingebohrt hat wird herausgeworfen zu einer Zeit wo es steif und starr ist und sich nicht helfen, somit sich nicht wieder frisch einbetten kann, und geht zu Grunde."

Alle. „Der Professor hat recht, hat recht, wer hätte daran gedacht!"

Wizig. „Es freut mich doch, daß wir gekommen sind."

Alle. „Mich auch — auch — auch — —"

Stumpf. „Herr Professor ich bitte Sie recht und gar sehr um Verzeihung; ich konnte lezthin vor Zorn nicht begreifen was Sie sagen wollten. Jetzt verstehe ich Sie, besten Dank, besten Dank!"

Alle. „Ja Herr Professor, unseren herzlichsten Dank; wie waren wir dumm, dies alles nicht selbst einzusehen."

Aug. „Daß so behandeltes Land doppelt mehr einträgt glaube ich gerne."

Wizig. „Kostet auch mehr."

Pr. „Ich halte dafür, daß es weniger kostet. Das erste Pflügen (Schinden), wenn mit einem gewöhnlichen Pflug gethan, kostet sage 75 Cents per Acker und wenn mit einem Pfluge, eigens dazu gebaut, der drei bis vier Furchen schneidet, 25 Cents per Acker; Eggen 25 Cents per Acker, Saamen 50 Cents per Acker. Rechnen wir den höchsten Preis, so haben wir:

Pflügen.....	75 Cts.
Eggen.....	25 "
Saamen	50 "

Total Extrakosten für einen Acker \$1.50

Nun ist aber, meiner Ansicht nach, der grüne Wuchs, gleichviel ob als Dünger oder als Weide benützt, wenigstens \$3.00 per Acker werth, so daß anstatt einer Mehrausgabe schon hier ein Gewinn erzielt ist, und die nächstjährige Ernte wird sicherlich doppelt, vielleicht dreifach größer als bei der alten Methode sein."

G e m ü t h l i c h . „Ist ganz meine Ansicht, wir müssen eben neue Methoden lernen, der alte Schlendrian taugt nicht für die neue Zeit. Ist's wahr, Herr Professor, Sie sollen früher behauptet haben, bei richtiger Arbeitsmethode könne der Reinertrag der Farm selbst bei geringerem Kostenaufwand bedeutend vermehrt werden?"

P r . „Das behaupte ich auch, und glaubte es eben erwiesen zu haben. Nehmen wir an, daß bei der alten Methode der Ertrag die Unkosten eben deckt; wenn so, dann wäre kein Profit übrig. Nimmt man die Farmer beim Wort, so ist das das richtige Verhältniß, denn Gleich in Gleich geht auf. Die Farmer sagen, es bleibe ihnen Nichts übrig. Zum leichteren Verständniß nehmen wir aber an, es bleibe ihnen bei der jetzigen falschen Methode ein Buschel über die Kosten, so würde bei richtiger, (der neuen) Methode der Reingewinn bei jedem Buschel verdoppelt, so daß, gäbe der Acker zwanzig Buschel anstatt zehn, der Reingewinn acht bis zehn Mal verdoppelt sei."

A l l e . „Der Herr Professor hat recht." (Zu Prof. Bonus gewendet.) „Aber warum haben Sie uns das nicht alles früher erklärt, welch' unberechenbaren Vorthail hätten wir daraus ziehen können."

P r . „Zeit mehr als 50 Jahre studire ich daran und bin noch lange nicht fertig. — Sie wollen doch wohl die Suppe nicht verzehren ehe sie gekocht ist?"

K l u g . „Der Professor hat recht, das alles fällt Einem im Schlafe nicht ein."

P r . „Was Sie klug sprechen, Herr Klug! Gerade

im Schlaf, oder doch, zur Schlafenszeit, will sagen in der tiefen Stille der Nacht, zur Zeit wo der Bauer den Schlaf des Gerechten schlief, habe ich mir alles dies im obern Stübchen zusammen gelegt."

G e m ü t h l i c h. „Sie werden doch nicht sagen, Herr Professor, daß Sie Nachts nicht schlafen?"

P r. „Hunderte und tausende schlaflose Nächte hat es gekostet, die inneren geheimen Wirkungen der Natur und der Elemente aufs Pflanzenreich zu ergründen, um die richtigen Folgerungen ziehen zu können. Das **Wie** und **Warum** die Pflanzen gedeihen, und **Wie** und **Warum** sie oft nicht gedeihen, mußte ergründet werden, um die richtigen Mittel dafür und dagegen anwenden zu können."

G e m ü t h l i c h. „Also, Herr Professor, Sie sagen alles dies haben Sie in der Stille der Nacht erlernt wenn Andere schliefen?"

P r. „Gott bewahre! Ich fing an, natürliche Bewegungen zu studiren als ich kaum vier oder fünf Jahre alt war. Die Feuerzange war das erste Instrument über welches ich Betrachtungen anstellte. Nicht selten bekam ich eines auf die Finger: daß der Junge die Zange nie liegen läßt! Seit mehr als 50 Jahren habe ich diese Studien fortgesetzt, Tag und Nacht! Keine Farn, keinen Fluß oder Brücke passire ich ohne Betrachtungen anzustellen, die Sache zu kritisiren, um auszufinden, ob sich Verbesserungen anbringen ließen oder nicht. Ich sage, daß das was man am Tage beobachtet, sich in der Stille der Nacht am besten in Ordnung bringen läßt."

G e m ü t h l i c h. „Glauben Sie die richtigen Mittel in Allem gefunden zu haben?"

P r. „Die Hauptsachen glaube ich so ziemlich erforscht zu haben."

G e m ü t h l i c h. „Glauben Sie, daß Alles auf neue Art geschehen müsse?"

Br. „Gar vieles muß oder sollte mit Ueberlegung anstatt Ueberstürzung geschehen. Der Bauer muß eben ein Denker werden.“

G e m ü t h l i c h. „Dann glauben Sie daß der Erfolg oder Mißerfolg einzig und allein von der Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit des Farmers abhängt.“

Br. „Absolut nicht ; hat der Bauer das Seinige gethan, so kann er das Uebrige Gott, dem Schöpfer der Natur und der Elemente, überlassen, und dabei denken :

An Gottes Segen,
Ist Alles gelegen !“

„Brr — schon 10 Uhr.“

(Alle springen auf.) „Besten Dank Herr Professor. Nichts für ungut. Gott vergelte es Ihnen. Gute Nacht! Gute Nacht!“

Gehen hoch erbaut nach Hause.

Unkraut vom Acker- und Gartenland zu vertreiben.

Bersehen wir uns in die Schule, da lernen wir um so besser.

Der Lehrer zur ältesten Klasse: „Jetzt sind wir bis auf den Acker- und Gartenboden gekommen. Da richtet das Unkraut (des Gärtners größter Feind) alljährlich viel Schaden an. Wer weiß wie, und woher das Unkraut entsteht?“

„Ich weiß es, Herr Lehrer,“ sagt Gärtner Strup's Fritz.

„Schön, laß hören.“

„„Dat verfluchte Unkraut,“ segt mien Großvader, „wächst von self uht de Erd!““

„Ei, ei Fritzchen; fluchen darf man nicht, und ferner ist das, was du da sagst, ganz falsch. Hört Kinder, das Unkraut wächst eben so wenig von selbst aus der Erde als das gute Kraut. Fritz Strup! Hast du schon Kappes, Wirsing oder Blumenkohl von selbst aus der Erde wachsen sehen?“

Fritz. „Nein.“

„Wie macht ihr's denn, wenn ihr solches ziehen wollt?“

„Wi säten de Planden uht.“

„Und wenn ihr Zwiebeln, Rüben und dergleichen ziehen wollt, was thut ihr dann?“

„Dan säten wi de Saamen uht?“

„So,“ sagt der Lehrer, „das ist recht. Keine Pflanze entsteht von selbst, es müssen entweder Saamen, Setzlinge

oder Wurzeln in der Erde sein, und davon, und nicht von selbst, entsteht auch das Unkraut.“

Fritz. „Aber Herr Lehrer, kein Mensch säet aber das Unkraut.“

Lehrer. „Ist nicht nöthig; der Unkrautsaamen ist so hart und dauerhaft, daß er über Winter keinen Schaden leidet, und im nächsten Jahre keimt und wächst, und dann ist Unkraut mehr als zu viel da, ohne daß man es gesäet hätte. Ganze Mengen Unkrautsaamen liegen viele Jahre in der Erde, und sobald sie an die Oberfläche — an's Licht — gebracht werden, keimen und wachsen sie sogleich. Ich kenne Felder die Jahre lang so gelb von wildem Senf waren, daß man aus meilenweiter Entfernung nichts als Gelb darauf sah. Diese Felder wurden umgepflügt und mit Gras eingesäet und der Senf war weg. Nach 8, 15 und 20 Jahren wurden diese Wiesen theils aufgebrochen zu Ackerfeldern, und in jedem Falle war der Senf wieder da. Damit Niemand glaube dies sei eine Sage, so gebe ich hier die Felder an: dieselben liegen im Brown-County, Wisconsin, am Westufer des Fox Fluß, zwischen Fort Howard und Depere. Dort sah ich den Senf 1843 zum ersten Male und dort kann ihn jeden Sommer Jeder sehen.“

Fritz. „Also, Herr Lehrer, dann lassen sich solche Unkräuter nie vertreiben?“

Lehrer. „Gewiß, Fritz, lassen sie sich vertreiben, man muß nur wissen **Wie!** Auf das **Wie** kommt fast Alles hier auf Erden an.“

Fritz. „Das sagt mien Großvater ooch; wenn man nur wisse, wie man das Deivels Unkraut vertilgen könnte.“

Lehrer. „Fritz, Fritz! Du sollst ja den Teufel nicht an die Wand malen.“

Fritz. „Dat duh ich ooch net, Herr Lehrer, mien Großvater segt man so!“

Lehrer. „Dann wollen wir deinem Großvater helfen.“

Das Gartenland so zu handhaben, daß es im folgenden Jahre kein Unkraut hervorbringt.

Lehrer. „Unkraut entsteht aus fünf Hauptquellen:

1. Aus dem letztjährigen ausgefallenen Saamen.
2. Aus dem Saamen der im Mist auf's Land gebracht wird.
3. Aus dem Saamen der von unten herauf an's Licht gebracht wird.
4. Aus dem Saamen den der Wind auf's Land trägt.
5. Aus Seglern und Wurzeln.

Unkraut kann leichter und schneller ausgerottet werden, als es der Ungeschulte denkt und glaubt, das heißt, bei richtiger Behandlung. Fangen wir beim Dünger an. Dieser wird während des Frühlings und Vorsummers auf dicke Haufen vier bis sechs Fuß hoch aufgeschichtet, und zwei Male ganz umgearbeitet und wenn nöthig, begossen, damit er gut durchgährt und recht faul — mürbe — wird. Sobald nun im August (oder früher) der Boden vom Frühgemüse, als Kohl, Zwiebeln, Kartoffeln, grünen Erbsen u. s. w. frei ist, wird der Mist darauf gefahren, ausgespreitet, und — was ist dann zu thun? — Alle schweigen. „Fritz, weißt du es nicht?“

Fritz. „Tüchtig einpflügen, Herr Lehrer.“

Lehrer. „Nach der alten Methode hättest du recht, Fritz, aber dann bekämen wir nächstes Jahr einen großen Wuchs Unkraut, und gerade das wollen wir verhüten. Was haben wir nun zu thun; weiß es Keiner?“ — Alle schweigen. „Wir nehmen einen guten Cultivator und fahren drei- bis vierschichtig über's Land, bis Dünger und Grund ganz gehörig durcheinander gemischt sind, dabei kommt der Dünger und der darin enthaltene Saamen, und

der Saamen, der während des Sommers ausgefallen, mit dem Grund in so enge Berührung und so nahe an die Oberfläche, daß der warme Regen, der um diese Zeit fällt, den Saamen durch die äzende Feuchtigkeit des Düngers anspornt sofort zu keimen und derselbe zu wachsen beginnt. Nun haben wir gewonnenes Spiel. Das Unkraut, das uns im kommenden Sommer das Feld verdorben hätte, ist jetzt gewachsen und grün vor uns, im Spätherbst pflügen wir es, wie Fritz vorher sagte, tüchtig um, und wir haben das nächstjährige Unkraut auf einen Schlag ausgerottet! Was meinst du dazu Fritz, geht das nicht leichter, als den ganzen Sommer zu jähten?"

Fritz. „Ich sollte es mienen, Herr Lehrer, die Finger thun mie noch weh von dat Unkrautziehen de ganze Sommer. Dat wird mien Großvader froh machen wenn he dat hört.“

Lehrer. „Ja, Fritz, kannst du es ihm dann auch richtig sagen?"

Fritz. „Gewiß Herr Lehrer kann ich dat.“

Lehrer. „Nun, lasse ein Mal hören!"

Fritz. „Man macht de Mist recht fuhl, und duht he uft Land wenn de Zwiweln weg sin, und dan krazt man he tüchtig int Grund und dan geht he all up, und dan läst man et warm drup regnen, und dan geht he noch besser up und wan he nau up gahn is, kan he nächsten Sommer net up gahn, und dan brugt man net tu krauten (jähten).“

Lehrer. „Das hast du recht gesagt, Fritz. So ist es!"

Canada-Disteln ohne Kosten auszurotten.

Man theile das zu reinigende Land vom anderen ab, und lasse so viele Schweine darauf, als genug sind es vier bis fünf Mal im Sommer umzuwühlen. Die Schweine füttert man zweimal täglich mit Erbsen oder Welschkorn, jedes Mal auf einem frischen und so großen Plaze ausgestreut, als die Schweine gut umwühlen können. So fährt man fort bis man über das ganze Feld gekommen ist, und dann fängt man wieder von vorne an.

Sollten die Schweine nicht recht umwühlen, so pflüge man das Land recht tief und streue dann das Futter darauf; man wird darüber erstaunt sein, wie fleißig und billig die Schweine das Land bearbeiten, und wie den Disteln zuletzt das Wachsen vergeht.

Land von Hecken, Dornen und Gestrüppe ohne Kosten zu klären.

Man lasse ein Rudel Schweine auf das Land und füttere dieselben mit Korn oder Erbsen, welche man immer in die Hecken und in das Gestrüppe wirft. Gar bald haben die Schweine bis tief unter die Wurzeln gearbeitet und die Hecken viel besser, als es ein Artmann gethan hätte, mit Stumpf und Stiel aus der Erde gehoben. Die Schweine sind nicht nur die billigsten, sondern auch die zufriedensten Arbeiter, die der Farmer anstellen kann.

Nur das **Wie** er sie zur Arbeit anstellt, muß er verstehen, und er wird finden, daß sie beständig bei der Arbeit bleiben, weder an die „Spree“, noch an „Strikes“ gehen,

bei der Arbeit aber immer wohlgenuth sind und sich ganz vergnügt ein „Liedlein“ dazu knurren, wenn sie nur die Kost als Lohn bekommen. Ist aber die Arbeit fertig, so lassen sie noch obendrein ihren Leib als Dank für's Futter. Das nenne ich billig arbeiten. Probiere es wer Gelegenheit hat. Auf allem rohen, aufzubrechenden Lande können die Schweine als Brecher mit großem Vortheil angestellt werden.

Ackerland trocken zu legen.

In neuerer Zeit ist Untergrund-Drainieren in vielen Gegenden sehr in Brauch gekommen. Dies ist aber nicht überall, aus verschiedenen Gründen, praktisch auszuführen. Oberflächliche Ableitung des Wassers sollte aber überall, wo es auch nur zeitenweise oder auch nur in einzelnen Jahren zu naß ist, durch offene Gräben vorgenommen werden. Diese brauchen auch nur selten besondere Gräben zu sein; werden die sogenannten „todten Furchen“, wo immer thunlich bis in den Straßengraben fortgeführt, so wird das Wasser von der ganzen Farm schnelligst nach jedem schweren Regen, sowie auch das noch schädlichere Schneewasser im Frühjahr abgelassen.

Ich habe Farmen gesehen auf denen \$100.00 werth an der Ernte ersäuft war, wo \$1.00 werth Arbeit das ganze Wasser abgeleitet hätte. Alle, oder doch viele todten Furchen, sollten bis in den Straßengraben fortgeführt werden.

Die Zubereitung des Düngers.

Der Marktgärtner fährt während des Frühlings und Vorsummers (größere Gärtner an jedem Wochentage im Jahre) den Dünger aus der Stadt auf dicke Haufen. Der Farmer, bei dem der Mist auf einem großen Hofraume zerstreut liegt, bringe ihn ebenfalls auf einen Haufen. Dies kann leicht geschehen indem man mit der Egge von Außen nach Innen zu fährt und so den langen Mist und das Stroh zusammenbringt, dann mit einem „Wege-Scraper“ das Feinere herbeifährt und weiter fertig macht. Hat der Mist lange genug gelegen, um gut angefault zu sein, so wird er ganz umgearbeitet; der Gärtner thut dies gewöhnlich durch Handarbeit, aber der Farmer kann dieses auf drei verschiedene andere Wege bewerkstelligen. Hat er viel Vieh, so kann er dieses auf den Dünger gewöhnen indem er demselben Salz darauf aufstellt; das Vieh zertritt und zerkleinert denselben gehörig. Oder er kann, was noch besser ist, die Schweine anstellen den Mist umzuarbeiten, indem er einen Gabel- oder Rechenstiel zuspitzt und Löcher in den Mist bohrt und dann diese mit Welschkorn spickt, und er wird darüber staunen wie bereitwillig, schnell, billig und gut ihm die Schweine den Mist umarbeiten. Hat er aber das Vieh oder die Schweine nicht zur Stelle, so kann er mit der Egge den Mist vom Haufen herunter arbeiten, und dann wieder zusammen eggen, auf diese Weise wird derselbe auch billig und schnell durchgearbeitet. Will man das Ammonia (den Salmiakgeist) des Düngers sorgfältig verwahren so ist es gut, Sägemehl, trockene Erde oder Schlamm bei der Hand zu haben und sogleich nach dem Umarbeiten den Mist damit zu bedecken. So wird er ein- oder zweimal, je nach Zeit und Umständen, durchgearbeitet und dann wie früher angegeben auf's Land gebracht.

Landpflügen nach der neuen Methode.

Dieses geschieht im Spätherbst, nachdem das Land früher mit Stallmist oder Gründünger, wie früher angegeben, behandelt worden ist. Man pflüge im Herbst sehr tief, (nicht so im Frühjahr), zehn bis zwölf Zoll, wenn das Gespann stark genug und der Obergrund (der jetzt nach unten kommt) gut gedüngt ist. Ist der ganze Grund mager oder ausgefogen, so mag es nicht überall gut sein, sehr tief zu pflügen. Es soll eben bei Allem Verstand und Ueberlegung sein. Es gibt Lehmboden der überreichen Ertrag bringt wenn tief aus der Erde herausgenommen, und dieses zwar in so hohem Grade, daß dieser Lehm mit Vortheil auf Sand und sonstigem mageren Lande als Dünger benützt werden könnte; hat man solchen Lehmuntergrund, so ist es vortheilhaft den Untergrund-Pflug in der Furche laufen zu lassen und vier bis sechs Zoll Lehm emporzuheben. Man halte aber das Herbstpflügen nie eher für gethan, bis man die „todten Furchen“, oder eine Verbindungsfurche so hergestellt hat, daß alles Schneewasser abgeleitet werden kann. Schneewasser ist für Feld und Wieje ein starkes Gift. Vorletztes Jahr sah ich an verschiedenen Plätzen, selbst auf abschüssigem Lande, größere und kleinere Strecken, wo selbst stehengebliebenes Schneewasser den Rasen so vollständig getödet hatte, daß den ganzen Sommer kein Gras dort wachsen konnte. Land, gepflügt und entwässert wie hier angegeben, kann im Frühjahr oft wochenlang vor anderem besäet werden, was in einigen Jahren in hiesiger Gegend, beim Weizen und bei Zwiebeln oft einen sehr großen Unterschied zu Gunsten des Frühjäens ausmacht; auch Hafer gedeiht meistens besser wenn früh anstatt spät gesäet.

Das Säen von Sommer-Weizen.

Kein Land wird im Frühjahr für Sommerweizen gepflügt. Wo dies erst geschehen soll, säe man getrost Hafer, Gerste oder Erbsen, denn man wird sich besser dabei stehen. Auf im Herbst richtig vorbereitetem Lande säe man Sommerweizen so früh als nur möglich; ist das Land locker so kann gesäet werden sobald der Frost sechs bis acht Zoll tief aus der Erde ist; natürlich ohne zu pflügen, und obenauf gesäet und so tief als möglich mit dem Cultivator eingearbeitet. Das nachherige „Feineggen“ sollte auf dem meisten Lande unterbleiben, weil der Boden bei starkem Regen (besonders bei schweren Bodenarten) sich fester zusammenpactt wenn ganz fein. Wohl verstanden, der Boden muß locker, nicht schollig, sein.

Hafer

säet man sogleich nach dem Weizen, und ebenfalls tief und locker. Hafer erträgt jedoch leichter nasses Einsäen als Weizen. Sollte die Saatzeit gekommen und das Land etwas feucht sein, so halte man deswegen nicht zu lange zurück.

Erbsen.

Erbsen ertragen das Fröhsäen gut, und sollen sogleich nach dem Hafer (oder gar vor demselben) gesäet werden. Erbsen sind beim Obenaussäen und Eggen schwer zu decken. Man pflügt sie gewöhnlich leicht ein. Ein guter Cultiva-

tor mag wohl noch besser sein als der Pflug. Auch pflegt man zuletzt das Feld zu schleifen indem man die Egge umlegt, u. s. w. Das Walzen mit einer schweren Walze ist auch gut. Viele deutsche Bauern sagen, Erbsen sollen so dünn stehen daß ein Schaf dazwischen lammen kann, andere, daß ein Pferd dazwischen johlen kann. Das sind nur Redensarten. Erbsen sollen aber nicht zu dicht stehen. Mageres Land bedarf mehr Saamen als fettes. Sehr fettes Land taugt für Erbsen nicht, denn es gibt zu viel Stroh und dieselben kommen nicht zur Reife.

G e r s t e .

Gerste wird erst gesäet nachdem der Boden schon erwärmt und recht trocken ist. Man sehe aber auch bei der Gerste darauf, daß sie gut und tief eingedeckt werde. Sehr viel Saamen geht in trockenen, kalten Frühlingen dadurch verloren, daß derselbe nicht tief genug gedeckt wurde, und keine Feuchtigkeits und Wärme zum Keimen hatte.

Kartoffeln so zu pflanzen, daß dieselben eine volle Ernte ergeben.

Ah! Da muß ich tief Athem holen; das ist eine schwere Aufgabe! Das Klima hat da ein großes Wort mit zu sprechen. Obgleich die Kartoffel mehr stiefmütterliche Behandlung erträgt, doch am Leben bleibt, doch etwas ergibt und eine kleine Ernte liefert, so ist sie doch die empfind-

lichste aller unserer Culturpflanzen wenn man eine volle Ernte erzielen will. Das Klima oder Wetter muß ihr gerade geheuer sein, sonst thut sie's nicht! Die Kartoffel verträgt wenig Kälte und wenig Hitze, kommen beide einzeln, Kälte ohne Hitze, oder Hitze ohne Kälte, so hält es die Kartoffel noch so ziemlich aus. Kommt aber (wie in 1887 bei uns) auf lang anhaltende große Hitze schwerer, heißer Regen und dann noch anhaltend heißes Wetter, so ist es mit dem Wachsen der Kartoffeln vorbei. Einen kühlen langen Sommer will die Kartoffel.

Bei uns ist die "Early Rose" immer noch die beste, weil, wenn frühe gepflanzt, schon ein guter Knollenansatz da ist wenn die große Hitze kommt.

Das Pflanzen der Kartoffel.

Nicht alle Kartoffeln sind gleich gut für Saamen, ja, nicht einmal alle Theile derselben Kartoffel taugen zu Saamen. Das Allerbeste ist mir aber bei allem gut genug zu Saamen! Welche Mühe geben sich die Pferdezüchter, die allerbesten Thiere zu bekommen, ja, jeder möchte den anderen noch übertreffen; und dieselben Menschen nehmen den Auswurf, den Schund der Kartoffeln als Saamen, und wundern sich dann, wenn sie keine volle Ernte bekommen. Oh! wie klug!

Man nehme die schönsten und größten Kartoffeln zu Saamen. Sind oben (am Kopfsende) viele kleine Augen, so schneide man diese dünn ab und werfe sie weg. Sind die Saamen-Kartoffeln groß und theuer, so kann am Stammende ein Theil abgeschnitten werden für die Küche; sind die Kartoffeln nicht so rar und theuer, so kann dieses untere Theil als Nährmutter daran bleiben; zum triftigen Wachsthum taugen die untern Augen nicht; sind kräftige obere Augen an demselben Saamenstücke, so treiben sie selten, sondern der untere Theil dient dazu den oberen Trieb kräf-

tig zu nähren. Sei auch der Boden noch so fett, so nimmt doch die junge Kartoffelpflanze ihre erste Nahrung von der Mutterkartoffel (und nicht von der Erde) bis sie schon bedeutend an Kraft gewonnen hat. Soll also ein kräftiger Wuchs erfolgen, so muß, wie bei allem Pflanzen- oder Thierleben, eine kräftige Mutter da sein.

Lächerlich und unbegreiflich einfältig hört es sich daher an, wenn Leute, die sonst Verstand besitzen, es empfehlen den Schund der Kartoffeln als Saamen zu benutzen. Je größer die Mutterkartoffel desto stärker treibt die Pflanze. Nicht ganze Kartoffeln mit allen Augen daran, bewahre; die vielen Augen machen sich gegenseitig das Feld streitig. Ein, höchstens zwei, starke Seitenaugen sollten an jedem Saamenstück sei.

Ein altes Tafelmesser mit ganz dünner, recht scharfer Klinge nimmt man zum Schneiden; ist die Kartoffel groß und rund, so schneidet man von der Mitte herunterwärts in zwei Schnitten ein Dreieck heraus, so daß das „Pflanzen-Auge“ ganz oben am Stücke steht. So schneidet man die ganze Kartoffel in Stücken, darauf achtend, daß man soviel als möglich einen Theil des Herzes (des Saftkanals) der Kartoffel bekommt. Schneidet man eine Kartoffel von oben nach unten in der Mitte durch, so findet man Saftadern die vom Stammende der Kartoffel bis an jedes Auge laufen. Nun schneide man so, daß diese Adern so wenig als möglich beschädigt, nie aber unter dem Auge quer durchschnitten werden, sonst hat man dem Auge das „Lebensblut“ abgeschnitten. Hat man dies alles vor Augen, und man ist nicht stockblind, so kann man kaum begreifen wie es noch Leute gibt die behaupten, kleine Kartoffeln, kleine Stücke, seien so gut als große. Von wo soll denn der Nährsaft für den jungen Keim herkommen? Man sage einem Solchen, in Gegenwart von mehreren Zuhörern: „Eine Handvoll schlechter Hafer sei so gut für sein Pferd

als eine volle Mahlzeit guter Hafer;" und mein Wort dafür, es lacht sich dann (wie der Schulbube zum Lehrer jagte) von selbst, und der Klugschwäzer läßt euch auf längerer Zeit in Ruhe.

Doch wir wollen ja Kartoffeln pflanzen.

Das Land war also im Herbst recht tief gepflügt und trocken gelegt, wir werden daher wohl thun, überall wo das Klima so ist wie hier (bei Green Bay, Wis.,) recht früh im Frühling zu pflanzen, und dabei schnell wachsende Sorten zu verwenden, damit sie gewachsen sind ehe die tödtende Sommerhitze und Kälte kommt. Das Land wird nicht gepflügt, sondern mit dem Cultivator tüchtig aufgelockert, mit einem Cultivator oder gewöhnlichen Pflug vier bis fünf, höchstens sechs Zoll tief, schnurgerade Furchen gezogen, etwa 2¹⁰₁₂ Fuß auseinander, in diese legt man die Saamenstücke zwölf bis vierzehn Zoll von einander in schnurgerader Richtung, und die Reihen überall gleich breit auseinander. Warum aber so präcise? Weil wir eine volle Ernte Kartoffeln mit den geringsten Kosten ziehen wollen, es darf also kein Unkraut da sein, und wir wollen auch keins ausjähen, auch wollen wir die Kartoffeln nicht behacken, Welschkorn, Krant, Bohnen, u. s. w. auch nicht. „Was, nicht behacken?“ Nein, das geschieht alles mit Pferd und Cultivator und zwar so vollständig, daß die Pflanzen wenigstens viermal besser bearbeitet und in dem Verhältniß besser wachsen, und kein Pflänzchen Unkraut zu sehen ist. Das möchte ich sehen! Mache es wie angegeben, so kannst Du es im zweiten Jahre daheim sehen. Also, die Reihen schnurgerade und gleich weit. Sind die Kartoffeln gelegt, so hat man eine zweischaufelige Vorrichtung am Cultivator zum Decken, oder man nimmt eine umgelegte Egge; sind die Furchen tief, kann sogar mit der Zahuseite der Egge das Zudecken geschehen, denn man kann das Kartoffelfeld nie zu locker machen. Sobald die ersten Kartoffeln durch die Erde

kommen, wird gut nachgeeggt; locker, recht locker, soll es sein, und die Unkrautsaamen die eben angelegt, werden durch das Eggen im Entstehen getödtet. Sobald die Pflanzen vier bis sechs Zoll hoch sind, geht man mit dem Cultivator durch, und zwar die Erde abziehend aber ganz nahe an die Pflanzen heran. In drei bis vier Tagen (ehe man sich's denkt), sind die Kartoffeln acht bis zwölf Zoll hoch, dann geht man mit dem Cultivator zum zweiten Male durch, diesmal den Grund leicht aufhäufelnd, und in einigen Tagen sind sie sechszehn bis zwanzig Zoll hoch, dann gehe man mit dem Cultivator zum dritten Male hindurch, und wohl am besten in jeder Reihe einmal hin und einmal her, (ich fahre beim zweiten Male schon doppelt). Das dritte Mal häuft man den Grund hoch an. Nach jedesmaligem Häufeln geht man durch, um solche die zu viel gedeckt werden zu lösen, und man mag auch hin und wieder den Grund etwas anziehen. Jetzt sind sie genug angehäuft; kommt aber heißes, trockenes Wetter, so kann man viel Feuchtigkeit an die Pflanzen heranziehen, indem man durchfährt wenn die Erde sehr heiß ist, damit kalter Untergrund an die Luft gehoben wird, und da die Erde kühler ist als die Luft, zieht dieselbe aus der Luft viel Feuchtigkeit an. Je öfter bei heißem Wetter dieses Grundabkühlen geschehen kann, desto besser.

Nun ist man mit den Kartoffeln fertig, und viele Farmer lassen sie, nachdem sie gewachsen sind, in der Erde verfaulen, ehe sie dieselben ausgraben. Zum Ausgraben der Kartoffeln ist es noch viel zu frühe, sagt der Farmer. Höre! Kartoffeln kommen hierzulande selten zur ausgewachsenen Reife, (daher sind auch schnellwachsende Frühsorten besser als langsamwachsende späte,) sondern sterben bei größerer Hitze verbunden mit Nässe ab. Nun hört das Wachsen auf, und halten Nässe und Hitze an, so bekommen die Knollen gar bald kleine weiße Flecken, „Fun-

gus-Sporen" genannt. Werden sie nun sofort ausgegraben und in der Sonne gut ausgetrocknet, so vergehen die Sporen, trocknen hinweg, und die Kartoffel bleibt gesund und hält sich (wenn kühl aufbewahrt) bis zum nächsten Sommer, bleibt die Knolle aber längere Zeit in der warmfeuchten Erde, so fault sie bald; Kühle und Trockenheit will die Kartoffel haben. Hat man keinen Keller der kühl und dunkel, dabei trocken und lustig ist, so nehme man die Kartoffel sobald sie aufgehört hat zu wachsen doch heraus, und grabe sie an einem trockenen kühlen Platz in die Erde. Der Zweck dieses frühen Ausmachens ist, sie trockener und kühler zu legen als sie in der Erde an der heißen Sonne gelegen.

Welshkorn-Bau.

Da laßt uns beim Saamen anfangen, und zwar im Herbst vorher. Jedes Frühjahr hört man große Klagen, daß das „Korn“ nicht aufgegangen ist. Kein Wunder! Hätte der Farmer bei dreißig und mehr Grad unter Null den Winter über an demselben Plage mit dem Saamenkorn geschlafen, dann würde er auch nicht aufstehen. Man wähle im Herbst auf dem Felde die schönsten Aehren zum Saamen, ziehe etwa zwei Drittel der Hülse zurück, flechte die Aehren zusammen und hänge sie im Hause, wo es trocken ist, auf, und ich wette meinen „Doctors Hut“ das Korn geht auf! Die großen Kornbauer im Westen haben ihre Kornpflanze, die Gärtner aber und Kleinbauer, welche beim Pflanzen zugleich Düngen wollen, nicht. Bei Süßkornsorten verfährt man wie folgt: Man zieht Furchen etwa drei Zoll tief, legt das Korn je nach der kleinen oder großen

Sorte zwölf bis achtzehn Zoll auseinander; man kann der Vorsicht halber jedesmal zwei Körner legen und später, wo zu dicht, für Grünfutter ausdünnen; letzteres soll aber frühzeitig geschehen. Sowie das Korn gelegt ist, fährt man mit dem Mistwagen auf das Feld, vom Wagen herunter streut man den Dünger in die Furchen, und dann wird mit dem Zweihalbschaukel-Cultivator zugedeckt. Sobald das Korn groß genug ist geht der Cultivator durch, gerade wie bei den Kartoffeln.

Welschkorn gibt, wenn recht früh geschnitten und aufgeschocht, eines der besten Futterkräuter; das Stroh ist sehr süß und wird, wenn geschnitten, selbst von Pferden gerne genossen. Es ist zum Schneiden reif sobald die Milch im Kern steif geworden ist.

Das Säen und Pflanzen von Kraut.

Von Jahr zu Jahr scheinen sich die Schwierigkeiten des Krautpflanzens zu mehren, so sehr sogar, daß nicht wenige Farmer und Gärtner den Bau desselben aufgegeben haben. Fünf Feinde drohen den Krautbau stellenweise ganz zu zerstören:

1. Die Erdsflöhe.
2. Die Wurzelmaden.
3. Der Schneidewurm.
4. Der grüne Kopfwurm.
5. Die Milbe.

Wie ist allen diesen kleinen „Malefizern“ beizukommen?

Gegen die Erdsflöhe. — Ich säe meinen Krautsaamen mit Salatzaamen gemischt, und es läßt sich kein Floh hören noch sehen, und die Pflanzen wachsen daß es eine Lust ist.

Die hiesigen Gärtner säen in Kästen, welche einige Fuß hoch von der Erde stehen, und die Pflanzen wachsen daß es ein Jammer ist. Wieder andere machen Schatten darüber, und die Pflanzen wachsen so gut sie können. Ich habe im verflossenen Jahre sehr schöne Krautpflanzen und Krautköpfe gezogen, welche ich mit Salat in Reihen von sechszehn Zoll Abstand gesäet, ich nahm eine Reihe ganz aus und ließ in der nächsten alle zwei bis drei Fuß eine Pflanze stehen; den Salat verbraucht und entfernt man allmählig. Wo nicht zu viele Pflanzen auszusetzen sind, finde ich Folgendes gut: Man nehme ein steifes Messer, steche um die Pflanzen im Drei- oder Viereck und hebe sie mit dem Messer aus, mit etwa faustgroß Erde an der Wurzel, thue sie in einen flachen Korb und setze sie mit der Erde aus; eine Maurerkelle ist zum Heben des Grundes gut; man drücke die Erde fest an. So ausgesetzt verliert man selten eine Pflanze. Setzt man gezogene Pflanzen aus, so tauche man die Wurzeln in Mistbrey (einen frischen Kuhflathen aufgedünnt), auch dann ist eine Maurerkelle zum Vochstechen und Erdeandrücken gut. Man wähle, wenn möglich, zum Aussetzen einen wolfigen Tag, vor einem Regen, oder den Abend. Ist die Oberfläche der Erde trocken und heiß, dann streicht man mit der Kelle die Oberfläche hinweg, so daß die Pflanze in kühleren feuchteren Boden kommt.

Mittel gegen die Wurzelmade.

Vor mehreren Jahren besuchte ich auf einer meiner Privat-Inspectionstouren, deren ich alljährlich viele mache, den großen Gärtner Smith. Er deutete auf schon halbgewachsene Krautpflanzen die am Absterben waren, und frug mich ob ich kein Mittel dagegen wisse. Ich kannte aber nicht einmal die Ursache davon, viel weniger ein Mittel dagegen. Er sprach von \$5000 Belohnung die für Denjenigen, der ein Mittel dagegen finde, ausgesetzt sei. Letzten

Sommer fand ich die Ursache und auch ein Gegenmittel. Eine kleine Fliege scharrt sich dicht unter der Bodenfläche in den Grund an die Stammwurzel der Krautpflanze und legt ihre Eier daran, und diese erzeugen die Maden. Um nun der Fliege das Beikommen an die Wurzel unmöglich zu machen, und zu verhindern, daß die Maden entstehen, wie kann das geschehen? Ist der Boden naß und zähe so drücke man mit Daumen und Finger den Grund zu einem kleinen Ruchen hart an den Stamm. Ist der Grund dazu zu trocken, so begieße man denselben erst. Ist der Grund zu locker um zu binden, so mache man eine etwa löffelgroße Höhlung und gieße einen Brei irgend einer Substanz, die sich zu einer Kruste erhärtet hinein, so daß die Fliege sich nicht einscharren kann.

Gegen die Schneidwürmer

thue man eine Henne mit Jungen ins Feld. Auch wird mein Pflügen spät im Herbst wohl manchen, vielleicht allen, das Auferstehen im Frühjahr vertreiben.

Gegen die Krautkopf-Würmer und Milben.

Irgend eine trockene Masse, als Mehl, Kalk, Gips, Asche, wird Morgens wenn die Würmer naß sind aufgestäubt, daß der Staub sich fest an sie setzt und dann beim Trocknen eine Kruste bildet; das tödtet sie. Kalk soll dabei sehr gut sein. Bis jetzt hat man hier rothen Pfeffer gebraucht; derselbe muß aber wiederholt werden, ist kostspielig und man nießt schön dabei.

Zwiebeln so zu bauen, daß der Ertrag 1000 Bushel per Acker gibt.

„Das möchte ich sehen,“ wird Mancher sagen! Komme nächsten Juli oder August nach Fort Howard oder Green Bay, dann kannst Du es ohne Brille sehen. Zwiebeln, Kraut, Erdbeeren und Süßkorn bilden die Haupternten unserer Gärtner, und zwar die Zwiebel oben an. Das Land muß durch und durch fett, und von Unkraut ganz frei sein. (Gespflügt im Herbst wie oben angegeben.)

Im Frühjahr wird dasselbe recht zeitig mit Cultivator, seiner Egge und Rechen gelockert, gesäubert, und mit der Garten-Säemaschine in Reihen von vierzehn bis sechs-zehn Zoll Abstand gesäet, und etwa einen Zoll tief gedeckt. Die Saamenhändler empfehlen, einen halben Zoll zu decken; dieses mag gegen Anfangs Juni bei warmem Regenwetter richtig sein, bei uns aber, früh im Frühling, wenn wenig Regen fällt und die Witterung rauh ist und trockene Winde das Land peitschen, keimt wenig Saamen der nicht mindestens einen Zoll oder mehr tief in der Erde liegt. Von zehn Saamenkörnern die nicht aufgehen, sind neun zu wenig ehe einer zu viel gedeckt. In der Reihe säen hiesige Gärtner den Zwiebelsaamen sehr dicht, 25—30 Körner auf den Fuß. Zwiebeln scheinen, ungleich anderen Gewächsen, je länger je besser auf demselben Boden zu gedeihen.

Sobald die Zwiebeln so groß sind, daß man die Reihen sehen kann, geht man mit dem Hand-Cultivator durch, und dieses wiederholt man drei bis vier, ja fünf Mal wenn nöthig; ist Dünger und Boden im vorigen Jahre nach Vorschrift bereitet worden, so ist zwei bis drei Mal genug. Der Grund aber wird nie angehäuft, sondern abgezogen. In den Reihen wird gejätet. Je dichter die Zwiebeln

stehen desto besser scheinen sie zu gerathen; fett, recht fett muß das Land sein, damit sie alle Nahrung haben, um Raum scheint die Zwiebel sich nicht zu kehren, sie steht oft zwei und drei hoch aufeinander; so lange noch eine Wurzel zwischen den unteren den Boden berührt, wachsen sie fort.

Das Erndten der Zwiebel.

„Nun, das mag wohl eine Kunst sein,“ wird Mancher denken, „sie liegen ja wenn reif ganz oben auf, so daß man sie mit dem Fuß zusammenscharren kann.“ Da hast du recht, und dennoch scheint nicht Einer aus Hundert zu wissen wie man sie am besten marktfertig macht, — nämlich so daß man sie am besten verkaufen kann. Je frischer, schöner und blanker eine Waare auf den Markt kommt, desto leichter findet sie bereitwillige Käufer zum höchsten Preise. Nun kann man aber das Aussehen der Zwiebel fast ohne Mühe um die Hälfte verbessern wenn man nur weiß **Wie!**

Mit einem schweren langzinkigen Rechen werden die Zwiebeln ausgezogen und auf kleine Haufen geschichtet; so läßt man sie liegen bis sie gut schwitzen, dann streut man sie Morgens, wenn die Sonne recht heiß ist, auseinander, so daß sie schnell trocknen; dadurch wird die äußere, halblose Schale hart und glasig, und löst sich leicht ab. Nun reibt man sie mit der Hand oder einem Geräthe, die äußere Schale löst sich sodann ab, und die Zwiebeln haben einen Glanz als seien sie poliert.

Das Aufbewahren der Zwiebel.

Hiesige große Zwiebelbauer halten keine über Winter. Zum Aufbewahren während der Herbstzeit bauen sie Schuppen mit Gerüsten etwa drei Fuß übereinander, diese werden mit Zwiebeln gefüllt und von hier werden sie verkauft ehe die Kälte denselben Schaden zufügen kann. In Bezug auf

die Wirkung der Kälte auf Zwiebeln sind die Ansichten noch verschieden. Einige behaupten, das Gefrieren schade der Zwiebel nicht. Vor zwei Jahren kaufte mein Sohn eine große Partie mitten im Winter und stellte sie in Säcken in ein offenes Zimmer, wo sie knochenhart froren, und da für Zwiebeln im Spät-Winter eine große Nachfrage war, so hat er sie wirklich alle verkauft. Wenn die Kunden sagten: „Ei! die sind ja erfroren,“ sagte er: „Siehst du nicht, daß die absichtlich so aufgestellt wurden, daß sie frieren sollten; so halten sie sich am besten; wo es warm ist wachsen sie aus und verderben.“ Vorletzten Herbst hatten die Gärtner hier so rein ausverkauft, daß bald keine Zwiebel mehr zu haben war; dann kaufte mein Sohn eine Car-Ladung in Chicago, — er wußte ja so schön wie man sie „Ueberwintert“. — Doch „Guten Morgen, Herr Fischer,“ es ist nicht alle Tage „Kirmesstag.“ Nachdem die Zwiebeln im Frühjahr zwei bis drei Mal sortirt, wurden die „guten“, allmählig verkauft. Wie gut sie waren davon sangen uns später verschiedene Kunden ein Liedlein. Wie groß der Profit bei dieser Ueberwinterung war, habe ich bis jetzt noch nicht erfahren.

400 Buschel Erdbeeren per Acker zu erzielen.

Dies wird wohl nicht Jedem auf den ersten Schlag gelingen. Ich will dir aber erklären, **wie** es gemacht wird, und in drei bis vier Jahren bringst Du es fertig, es sei denn, daß das Klima bei euch nicht dazu so geeignet ist, wie hier bei uns.

Also das Land ist vom letzten Herbst her, nach Regeln

der Kunst, gedüngt und gepflegt, und von Unkraut frei. Hat man ganz feinen Dünger, und bringt jetzt im Frühling noch eine Lage darauf, um so besser. Das Land wird mit dem Cultivator tüchtig durchgearbeitet und in der besten Zeit, im Mai oder zeitig im Juni, in Reihen von etwa vier Fuß Abstand und etwa zwei bis drei Fuß in den Reihen vorsichtig ausgepflanzt. Will man das Land ganz benützen so können z. B. zwischen den Reihen solche Gemüsesorten gezogen werden, die frühzeitig fort kommen, als Rettige, frühe Rüben, u. s. w. Auch kann man früh im Frühling Spinat oder Krautpflanzen darauf säen und für die Erdbeerreihen freien Raum lassen. Ist nichts dazwischen gepflanzt so kann man ein-, zwei- oder auch mehrmals mit dem Cultivator hindurchfahren. Später, nachdem die Läufer das Land zu bedecken anfangen, werden diese nach allen Richtungen gleichmäßig vertheilt und ausgeleitet, nachdem man den Boden erst frisch mit dem Cultivator oder mit der Hacke gut aufgearbeitet hat. Zu dieser Arbeit hat man eine Gartenkelle oder Traufel; mit dieser sticht man unter solche Pflanzen die schon angewachsen sind aber verlegt werden sollen, löst die Wurzeln behutsam, sticht dort wo die Wurzeln hinkommen sollen ein wenig Grund aus, legt die Läufer dorthin wo man sie haben will und wirft mit der Traufel ein wenig Erde darauf.

Finden sich leere Stellen, so hebt man dort wo junge Pflanzen dicht stehen aus und setzt sie ein.

Im Herbst, vor dem Froste, werden die Pflanzen mit dem leichtesten Materiale welches man finden kann, sorgfältig bedeckt. Fehlt es aber an leichtem Material, als: Tannennadeln mit Laub gemischt, Sumpf-Heu, leichtem Stroh u. s. w., so bedecke man mit schwererem, als Mist, Sägemehl, u. s. w. Man klatzche aber das schwere Material nicht gerade auf das Herz der Pflanzen, sondern um dieselben herum, und dann leichteres über die Pflanzen. Zeitig

im Frühling scharre man das lange Deckmaterial mit einem weitzinkigen hölzernen Rechen ab. Jetzt wird das Erdbeeren=Beet mit einer Zinkenhacke aufgelockert ; dieses kann aber nur ein recht vorsichtiger und geschickter Arbeiter thun, wobei jedes Unkräutchen vertilgt wird ; wo es zu haben ist, ist es gut reines Sägemehl zwischen die Pflanzen zu streuen, besonders wo das Land sandig ist ; dieses hat einen dreifachen Nutzen : es erhält die Feuchtigkeith, verhindert Unkrautwuchs und schützt die Beeren gegen das Ausfliegen auf dem Boden, woselbst sie bei Regenwetter sandig werden.

Erdbeeren zu pflücken.

Dieses thun junge flinke Finger am besten. Solche die für Privat=Familien benutzt werden sollen lasse man ganz vollständig reif werden, solche die für den einheimischen Markt bestimmt sind pflücke man wenn noch etwas fest. Erdbeeren, die so verpackt und verschickt werden sollen, muß man bei erster Frühreise pflücken. Die „Wilson“ ist bei uns noch immer die beste Beere für den Handelsmarkt.

Gemüse und Hackfrüchte derart zu säen und anzupflanzen,

daß man mit zehn Mal weniger Arbeit die Pflanzen viel besser bearbeiten kann.

Es gibt heute, im „aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert,“ noch Leute welche glauben, daß Pflanzen gerade so gut in krummen als in geraden Reihen wachsen, ja, so gut neben als in der Reihe. Diese guten Leute sind so tief im Irrthum als der Himmel blau ist ! Außer in regel=

mäßigen Reihen kann nicht mit nennenswerthem Erfolge und nicht mit Vortheil Gemüse gezogen werden.

Nach der alten Mode breitwürfig gesäet, ist es nur möglich einige Ruten Zwiebeln, gelbe Rüben und dergleichen durch Jäten von Unkraut frei zu halten, und wenn es gut geht eine viertel, selten eine halbe Ernte zu bekommen. Ja oft, nachdem Frauen und Kinder sich Wochenlang in der glühenden Sommerhize beim Jäten gequält haben, sehen sie zuletzt, daß all ihre Mühe umsonst war, indem das Unkraut Alles ersticht.

Nicht so wo man nach Regeln der Vernunft arbeitet. Beim Bereiten des Düngers, beim Pflügen und beim Säen, da kann eine Person und Pferd viele, sehr viele Acker Gemüse und Hackfrüchte von Unkraut frei halten, und das nicht allein, sondern auch alle Pflanzen zugleich aufs beste behacken. Nur Vorbedacht, Vorkehrung und einige Geräthschaften müssen dabei sein, und vor allen das Wissen **Wie!** An Geräthschaften braucht man zunächst einen Cultivator, und zwar den allerbesten (der meinige kostet mich \$9.00,) mit allem Zubehör kostet diese Sorte \$12.00, und ist diese Geldauslage eher werth als die altmodischen die nur \$3.00 kosten. Dann braucht man eine Garten-Säemaschine, einen Hand- oder Zwiebel-Cultivator, einen gewöhnlichen Pflug, eine Egge, Hacken nur wenige, aber dieselben müssen so scharf wie ein Rasirmesser und blank wie ein Spiegel sein; ebenso die Cultivators, — blank, recht blank müssen alle Gartengeräthe sein, die Erde muß von allem losrutschen, wie der Kuchen von der Pfanne. Leicht, sehr leicht, muß alle Arbeit verrichtet werden können.

Also wir säen alles in Reihen, — Zwiebeln, rothe Rüben, gelbe Rüben und dergl., mit 16 Zoll Abstand. Pflücksens in zwei Reihen nebeneinander sechs bis acht Zoll ab, und dann zwei Fuß bis zur nächsten Doppelreihe; bei Bohnen, kleinem, frühem Süßkorn und kleinem Frühkraut

die Reihen $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Fuß, und bei Welschkorn, Kartoffeln und Kraut die Reihen $2\frac{2}{3}$ bis 3 Fuß auseinander; Korn allein 3 bis $3\frac{1}{2}$ Fuß.

Wie sollen die Reihen laufen? Von Süden nach Norden oder von Westen nach Osten? Dies wird wohl keinen großen Unterschied machen, doch scheint sich die Sommerhitze gleichmäßiger auf nördlich und südlich laufende Reihen zu vertheilen als auf die in entgegengesetzter Richtung laufenden Reihen. Wie sollen aber die Reihen auf den Beeten laufen! Duerüber, sagen neunzehntel der Gärtner, (das heißt, so laufen die Reihen in ihren Gärten), ja, quer über; Reihen, die oft kaum zwölf bis zwanzig oder dreißig Fuß lang sind, quer über; ich sage es lieber noch einmal! Und da soll eine volle Ernte wachsen? Nimmer! Warum? Das möchte ich wissen! Du sollst es gleich hören! Pflanzen, um wachsen zu können wollen lockeren Boden, Luft und Feuchtigkeit an den Wurzeln haben, das alles geht ihnen zum großen Theil in quer gepflanzten Reihen ab. Ich möchte wissen warum in kurzen oder quer laufenden Reihen es nicht ebenso gut wachsen sollte als in langen, oder der Länge nach laufenden Reihen? Weil es nicht kann, weil es unmöglich ist! Wie so? In der Länge nach laufenden Reihen fährt man mit dem Cultivator durch und rührt die ganze Erde auf, dieselbe wird drei bis vier Zoll tief vollständig umgerührt, mehr und weit besser als es wer weiß wie viele Männer mit der Hacke thun könnten. Aufgerührte frische Erde zieht an heißen Tagen eine Masse Feuchtigkeit aus der Luft, und die Pflanzen gedeihen und wachsen genau in dem Grade besser, als sie locker stehen, mehr Feuchtigkeit, mehr warme Luft an die Wurzeln dringt und sie freier von Unkraut sind. Mit dem Cultivator kann man aber den Grund bedeutend lockerer (und viel tiefer locker), und somit von Unkraut frei halten, als mit der Hacke und wenn man auch noch so viele Leute anstellt. Der-

jenige, welcher diesem widerstreitet, hat noch nie einen guten Cultivator gesehen. In den letzten zwei Jahren cultivirte ich zwei Acker, fast jedesmal Morgens vor dem Frühstück, ehe die Tageshize angefangen hatte; dabei fuhr ich in ein und derselben Reihe zwischen Süß-Korn, Kartoffeln, Kraut und Bohnen, durch. Ist der Garten oder das Feld ein langes, so können alle möglichen Sorten, jede in einer anderen Abtheilung des Feldes stehen, alle Reihen in einer schnurgeraden Linie fortlaufend; so kann an einem Ende Welchhorn, dann Kartoffeln, dann Kraut, dann Süßkorn, dann Bohnen und dergleichen, jedes in einem Querbeete stehen, die Reihen aber die ganze Länge hin durch all' die verschiedenen Sorten durchlaufend, gerade so als sei es nur eine Sorte. Bei solchem Säen und Pflanzen geht die Arbeit von der Hand, daß es eine wahre Lust ist, und die Pflanzen wachsen daß es Einem in der Seele wohl thut.

Nach Platten's neuer Methode Heu zu machen, so daß selten (fast nie) Regen darauf fällt.

Bisher mähte man das Gras des Morgens, wenn es vom Tau noch durchnäßt ist, und dann will man es mit der RASSE während des Tages zu Heu trocknen; gelingt dies nun ganz oder zum Theil so wird es darüber Abend und kann daher selten am selben Tage eingefahren werden, muß also aufgehäuft und dem Tau und etwaigem Regen ausgesetzt bleiben. Wenn man nun nach der neuen Methode, „das Heu leichter und besser machen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß es darauf regene“, wenn man es am ersten Tage einbringen kann — wie denn? „Hm“, sagt

der Bauer, „dann müsse man das Wetter machen können.“ Langsam, Bruder; langsam gehts schneller, erst besinnen, dann beginnen! Also, beginnen wir gegen Abend zu Mähen und mähen wir in die mondhelle Nacht hinein bis zehn, wegen meiner bis zwölf Uhr Nachts; sollte es nun am Morgen oder nächsten Tage regnen, so regnet es nicht aufs Heu sondern auf's Gras, und diesem schadet es nichts. Bei schönem Wetter aber (was doch neun- aus zehnmal der Fall ist,) fahren wir zeitig Morgens mit dem Wender „Tetter“ auf's Gras und bleiben dabei bis es gegen Mittag Heu ist. Dann fahren wir ein bis gegen Abend, und dann mähen wir wieder lustig d'rauf los. So eingerichtet fällt die schwerste beständigeste Arbeit, das Mähen, in die kühlen Abendstunden, wann es eine Lust anstatt eine Mühe ist. So kann fast alle Arbeit beschleunigt, erleichtert, und verbessert werden, wenn man nur weiß **Wie!**

Winter-Weizen nach Platten's neuer Methode zu säen,

daß er nicht auswintert, nicht zu Streiff-
ausartet, und im Sommer weniger
von der Trockenheit leidet, und
eine volle Ernte bringt.

Von allen Getreidesorten ergibt keine so reichlichen Ertrag als Winter-Weizen, wenn er nicht an einem oder dem anderen der drei angegebenen Uebel leidet: Auswintern, Ausarten in Streiff und Trockenheit in Frühling und Vor-sommer.

Welche Ernte können wir im Vorjahre auf dem Felde

ziehen, auf welchem wir Winter=Weizen säen wollen? Vielleicht Erbsen, oder Gerste, auch wohl Frühkartoffeln. Soll die Weizenernte aber die größtmögliche werden, so ist es besser auf Brachland zu säen. Das Land soll entweder gedüngt oder von Natur aus fett und sehr tief gepflügt und durch die Ausgangsfurchen gut entwässert, ganz trocken sein; es darf nirgends Schneewasser stehen bleiben. Besser ist es wenn das Land eine Zeitlang vor dem Säen gepflügt wurde. Jetzt lockere man mit dem Cultivator etwa fünf Zoll tief, säe den Saamen obenauf und pflüge ihn ein, gegen vier Zoll tief. Zu letzterem Zwecke sollte ein Winter=Weizenpflug, mit etwa vier Schaaren, doppelt so weit auseinander als er die Furche wendet, angeschafft werden, so daß jedes Mal eine tiefe Furche und Rippe entsteht. Auf diese Art kommt der Saamen in die Mitte der Rippe, mit der Feldfläche eben, die Furchensohle aber wäre tiefer unten und leitete das giftige Schneewasser unter den Wurzeln ab.

In Ermangelung eines solchen Winter=Weizenpflugs, kann man aber einen schweren Cultivator gebrauchen, oder auch mit gewöhnlichem Pflug den Saamen einbringen; es kommt nur darauf an daß der Saamen tief in die Erde komme, und der Boden wasserfrei sei, das ist die Hauptsache. Aufrippen ist nur in sofern besser, als das Wasser unter den Wurzeln weggezogen wird, und auch wohl bei folgendem Decken, weil dann die Luft besser durchdringen kann. Man bedecke den Weizen mit dem leichtesten Materiale, welches man bekommen kann. Trockenenes Sumpfsheu wird wohl in vielen Gegenden das beste und billigste sein. Ob Sumpfsheu oder Stroh, so leicht als möglich soll es darauf kommen. Das Aufstreuen mag geschehen so lange bis der Weizen drei bis vier Zoll hoch ist. Liegt das Feld rippig, (wie beschrieben) so werfe man die Streu beim Ausbreiten quer über die Rippen;

liegt das Feld flach, so streue man so viel als thunlich, so daß die Halmen der Streue auf- und abliegen, um das Wasser besser abfließen zu lassen. Ja, ja, sagt der Bauer, Bestreuen ist viel zu viel Arbeit, wer kann das ganze Weizenfeld bedecken. Ich will dir etwas sagen: ich habe nicht gesagt, daß du deinen bedecken sollst, das thuen nur Diejenigen, die einen viel größeren Reingewinn erzielen wollen. Weizen tief auf noch tiefer gepflügtes Land, so entwässert wie ich beschrieben habe, gesäet, thut auch meistens gut ohne das Bedecken. Für jeden Dollarwerth Arbeit bei dem Bedecken kommen aber höchstwahrscheinlich \$5.00 oder mehr wieder, denn die Decke schützt nicht nur gegen den Winterfrost, sondern auch gegen die Sommerhitze und Trockenheit, gegen letzteres hilft auch das Tiefpflügen.

Wie man eine große Streif-Ernte (Chees) erzielt.

Obgleich anzunehmen ist, daß wenige Leser ein Verlangen nach einer derartigen Ernte haben, ist es doch von großer ökonomischer Wichtigkeit zu wissen, wie man zu einer solchen kommen kann, oder wie es zugeht, daß so Mancher eine solche bekommt ohne recht zu wissen wie, ja, wie man glaubt, ohne alle Vorbereitung. Also wollen wir eine große Ernte Streif, so machen wir es gerade wie es Die machen, die keine wollen und doch bekommen: wir helfen nur ein wenig nach; das macht sich auch ganz leicht, wir brauchen nicht tief zu pflügen, nicht zu entwässern, während des Winters das Feld nicht geschlossen zu halten, Schweine und Vieh mag, wenn Alles hart gefroren, darauf weiden, das schadet der Wurzel nicht, auch kann man

Stämme darüber schleifen, mit Wagen und Schlitten darüber fahren (wenn der Boden hart gefroren ist) das alles schadet der Wurzel nicht, ist nur das Land recht naß und fett, bekommen wir Streß die helle Menge! Also um eine große Ernte Streß zu erzielen, säen wir den allerreinsten Saamenweizen. Streß ist, wohlverstanden, wie der Maulesel, eine unfruchtbare Zwerggeburt; hat guten Weizen zum Vater, und ein arg mißhandeltes Erdreich und andere Mißhandlungen zur Mutter. Also säen wir Weizen auf flaches, fettes, nasses Land, (war im Vorjahre Weizen darauf und ist ein Theil ausgefallen um so besser), säen wir recht früh, das Land kann entweder ein wenig mit dem Pflug gekrazt werden, oder dies kann auch unterbleiben, die Egge genügt, um den Weizen so zu bedecken, daß er keimt, mehr brauchen wir nicht; Wasser, Frost und Eis in welchem er über Winter steht, thun ihre Schuldigkeit, und wir bekommen eine Streßernte wie sie sich wohl kein Mensch größer wünschen kann. Obgleich es noch „Hanswürste“ gibt die steif darauf bestehen, daß Weizen nicht ansarten kann, und obgleich wir keinen Streß gesäet haben, bekommen wir ihn doch in Fülle. Warum aber so genau beschrieben wie man eine Streßernte erzielt, da doch kein Mensch eine will? Gerade deswegen, weil so viele nicht wissen, wie er wächst, bekommen sie so viel. Wissen aber muß man es genau, damit man sich davor hüten, und dagegen arbeiten kann. Weizen ist unter dem Getreide, was das Pferd unter dem Hausvieh: das Edelste und Zarteste von Allem, er erträgt daher Mißhandlungen am wenigsten und lohnt zarte Behandlung am besten.

Neunundneunzig Farmer aus Hundert haben längst gewußt, daß Weizen ansartet, nur wie es zugeht wußten sie nicht. Ist es Euch jetzt klar? Neunundneunzig aus Hundert wollen aber noch nicht zugestehen, daß man an sehr heißen, trockenen Tagen

Wasser aus der Luft an die Pflanzen ziehen kann.

„Das glaube ich nicht“, sagt der Bauer. Du brauchst es auch nicht zu glauben, rühre aber nur den Boden tüchtig um bei großer Hitze, und deine Pflanzen wachsen doppelt so gut als die des Nachbarns, der die seinigen im harten Grund stehen läßt. „Ich möchte wissen wie das möglich ist“, sagt der Bauer; „wenn die Luft so heiß und trocken ist, daß sie Alles versengt!“ Hast du schon in einem Wirthshause oder einer Schenke einen Eisbehälter gesehen, den Wasserkühler; hast du gesehen wie das Gefäß dicke Tropfen „schwitz?“ so nennen's die Bauern: es „schwitz.“ Nun sind aber diese Wasserkühler von gar verschiedenem Materiale: von Holz, von Stein, von Glas, von Eisen oder von Blech, alle aber „schwitzen“, daß das Wasser in hellen Strömen herabfließt. Von wo kommt das Wasser? Ei, von innen; es „schwitz“ durch, habe ich die guten Leute schon hundertmal sagen hören. Aber ein eiserner Topf, mit Wasser gefüllt, kocht Stunden, ja Tage lang auf dem heißesten Feuer und doch schwitzt kein Tropfen durch. Auch Stein- und Glas-Gefäße halten Wasser, ja sogar die schärfften Mezstoffe und doch schwitzt kein Tropfen durch. Wie geht das zu? Du weißt es nicht, hunderte und tausende Andere wissen es auch nicht. Ich will es dir und ihnen aber erklären.

Die Luft ist immer dicht voll Feuchtigkeit, und je wärmer die Luft desto flüssiger, oder besser gesagt, flüchtiger, ist die Feuchtigkeit in derselben; wird nun die untere Luftschichte kalt, so haben wir Nebel, ist die untere Luft warm und oben kälter, dann sehen wir Wolken (Nebel über uns); wird dieser Nebel hinlänglich dicht, so regnet es. Diesen Regen aber an Pflanzen herabzulocken, ehe er dicht genug oder auch hoch genug oben ist, um in Regentropfen herab zu kommen, das ist die Kunst um die es sich handelt!

Ist irgend ein Gegenstand kühler als die Luft, so setzt sich an diesen aus der wärmeren Luft Wasser an. Bringt nun der Farmer am heißen Sommertage, durch Umrühren des Bodens kühlen Grund von unten an die warme Luft, so setzt sich eine Menge Feuchtigkeit aus der Luft an diese kühle Erde, in so kleinen Theilchen, daß man dieselben nicht sehen kann. „Darum glaube ich es auch nicht“, sagt der Bauer. Langsam, — langsam, du wirst es gleich glauben! Hast du deinen Athem, deinen Hauch, im Sommer schon fliegen sehen? Nein! Hast du ihn im Winter bei großer Kälte schon fliegen sehen? Gewiß, wie Dampf sieht man den Hauch fliegen, was man da sieht ist Wasser. Im Sommer sieht man ihn nicht weil er zu dünn, zu flüchtig ist. Je heißer aber das Wetter, desto mehr Wasser ist in der Luft und desto flüchtiger ist es. Je stärker das Feuer auf welchem der Topf steht, desto mehr und schneller verfliegt das Wasser in demselben (oder besser aus demselben) in Gestalt von Wasserdampf. Die Leute sagen zwar das Wasser ist eingekocht, das ist aber nicht richtig, es ist ausgekocht. „Das möchte ich wissen, wo ist es denn hingekommen?“ fragt der Bauer. In kaltem Wetter fließt es an deinen Fenstern in Strömen, sogar bis auf den Boden herunter, an der Decke hängen dicke Tropfen und alles im Hause ist klammig, feucht; von der Kälte, sagt der Bauer; nein, nicht von der Kälte, vom Wasserdampf, vom flüchtigen Wasser in der Luft, welches sich sogleich an alle Gegenstände im Hause ansetzt, aber am schnellsten an die Gegenstände, die am kältesten sind. Ganz so auf deiner Farm und im Garten; bringst du an heißen Tagen kühle Erde an die heiße Luft, so setzt sich eine unglaubliche Menge Wasser an die kühle Erde und befeuchtet nicht nur diese so tief als die Luft in die Erde eindringen kann, sondern, da das ganze Feld abgekühlt ist, werden die Pflanzen selbst auch kühler und setzt sich in dem Grade auch Feuchtigkeit an dieselben.

So, dieses habe ich jetzt so deutlich erklärt, daß ich hoffe, daß es jeder „Buhr, siene Fruhg, umi sien Kinner“ verstehen kann und großen Nutzen daraus ziehen wird. Um sonst sagte Isak nicht zu seinem Sohne Esau: „In der Fettäigkeit der Erde, und im Thau des Himmels, von Oben sei dein Segen.“

Es gibt Leute die künstlichen Regen erzeugen wollen, durch in die Luft abgefeuerte Kanonenschüsse, u. s. w. Ich rathe aber den Hausfrauen nicht mit der Wäsche auf dieses „künstliche“ Regenwasser zu warten. Auch werden die Hühner vorläufig die Schwänze nicht zwischen die Beine nehmen, um aus dem künstlichen Regen in's Trockene zu laufen. (Zur besseren Erklärung siehe das englische Buch.)

Wie, Wann und Wo der Farmer am besten verkaufen kann.

Fast alle Farmprodukte verkaufen sich am besten wenn frisch, und sobald sie marktfertig sind.

Vor allem sollte der Farmer sich mit den laufenden Landesverhältnissen bekannt halten. Er sollte wissen ob die Ernten, (nicht nur die seinige sondern die Welsternte) groß, gut, mittelmäßig oder schlecht ausgefallen sind. Dann soll er wissen ob die Nachfrage lebhaft oder flau ist. Ferner sollte er wissen, daß der Markt gewöhnlich besser am Vor- als am Nachmittage ist. Warum? Frage Gott! Es ist so und ich und du können es nicht ändern. Das „Warum“ könnte ich dir auch, wenigstens zum Theil, erklären, es würde aber nichts nützen, weil nichts daran zu ändern ist. Auch sollte der Farmer mit dem Marktpreis der Waare, die er bringt, bekannt sein, sonst passirt es ihm, daß er das

beste Angebot ausschlägt und später ein schlechtes annehmen muß. Dann sollte er seine Waare genau fernen, ob sie gut, mittelmäßig oder schlecht ist. Hat man schlechte oder geringe Waare, so ist das erste Angebot fast immer das beste, denn Der, der das Angebot macht, kennt entweder die Qualität nicht, ist sehr bedürftig oder sehr eilig. In allen diesen Fällen läufst du Gefahr diesen Kunden zu verlieren wenn du ihm deine Waare jetzt nicht läßt. Hat er aus Unwissenheit zu viel geboten (und das kommt jeden Tag vor), so wird er durch den Tadel Anderer bald klug und nicht mehr kaufen wollen; ist er sehr bedürftig, kauft er alsbald von einem Andern. Ist er sehr eilig, so ist er um die Ecke ehe du ihm nachrufen kannst.

Ich habe Farmer gesehen, die nachdem sie einen ganzen langen Tag (im März) mit ihrem schlechten (Bull-) Rindfleisch gehalten, Abends 1½ Cents weniger für's Pfund nahmen als ihnen Morgens geboten worden war. Morgens hatten beide, Farmer sowohl als Käufer, nicht gewußt daß das Fleisch schlecht sei, ein wenig später wußten es beide. Man hatte es ihnen unentgeltlich mitgetheilt.

Hat der Farmer etwas Extrafeines, als Pferde, Rüge, Ochsen und dergleichen, so steigt deren Werth gewöhnlich je mehr dieselben besichtigt und begutachtet werden, wenn auch nicht immer, denn es kommen gar oft Meider dazwischen, die verlogen und betrogenerweise auch das beste ins „Salz“ hauen, und so dem Verkäufer oft großen Schaden zufügen; hat man daher ein gutes Angebot so schlage man los. Hunderte und Tausende haben durch zu langes Halten schon oft gar arg verloren! Was immer man zu Markt bringt, bringe man in möglichst bestem, recht reinlichem Zustande. Die Holländer sagen: „Niet op gesticht is halb verkoopt!“; damit meinen sie zwar „een knappe Maid“ (ein niedliches Mädchen), dasselbe gilt aber von aller Waare; rein und niedlich zieht an und hilft sehr beim Verkaufen.

Leute die immer ängstlich sind, sie mögen nicht den vollen Preis bekommen, sind schlechte Verkäufer, man lernt sie bald kennen und behandelt sie demnach, und neun aus zehn Mal bekommen sie nicht so viel als anständige zutrauliche Leute. Der Kaufmann kann ihnen auch nicht so viel geben, denn er hat oft mit einem solchen mehr Schererei als mit zehn anderen; des Kaufmanns Zeit aber ist kostspielig, weil seine großen Unkosten jeden Tag und jede Stunde fortlaufen, und er sich folglich nicht halbe Tage lang mit „Hansnarren“ herumschlagen kann. Kommt du aber wieder so kauft er dir gar nichts ab; es wäre denn, er sei in großer Noth um gerade Das, was du zu verkaufen hast. Einem recht Gemüthlichen kauft er aber ab, auch wenn er nicht gerade bedarf und zahlt ihm den vollen Preis.

Butter marktgerecht zu verpacken

versteht nicht Eine, oder Einer aus Tausend, ja Zwanzigtausend auf's allerbeste, denn in meinem vielbewegten Leben sah ich wenige Packete richtig gepackt. Daß jede Bäuerin Butter zu machen versteht und **Wie?** beweist die viele Butter die uns in unseren Produktenhandlungen zum Kaufe angeboten wird, und die so „gut“ (?) ist, daß wir sie oft nicht kaufen können. Die guten Leute haben gehört, daß es heißt, ein volles aufgerütteltes Maß wird man in Euren Schoos ausleeren, und so packen sie auch die Butter (wie Kartoffeln gemessen werden) einen oder zwei Zoll über das Gepäck hoch! das ganze Gepäck aber von oben bis unten in eine Masse gestampft. Heißt das

Butter kunstgerecht packen?

Hat man heimathliche Kunden, so erkundige man sich

bei denselben und packe in solche Gepäcke wie dieselben vorziehen. Für eigenen Gebrauch und auch für Kunden denen man selbst ins Haus liefert, sind Steintöpfe die besten Gepäcke. Für den Versandthandel nehme man nie andere als hölzerne Gepäcke.

Wie das Packen geschehen soll.

Die hölzerne Gefäße werden mit heißem Wasser ausgebrüht, abgetücht, dann gewogen und das Gewicht auf den Deckel geschrieben. Jetzt streut man ein ganz wenig feines Buttersalz auf den Boden, die Höhe des Gefäßes wird nun berechnet und die Butter kommt in gleich dicken Lagen, nicht mehr als drei Zoll und nicht weniger als zwei Zoll dick in's Gepäc, je nach der Höhe desselben, drei bis vier oder fünf Lagen, so daß das Gefäß etwa ein Zoll weniger als ganz voll ist. Nachdem die erste Lage eingelegt ist, drückt man mit einem Stampfer die Butter ganz fest und ganz gleich eben. Nun streue ein ganz wenig feines Buttersalz darüber, dann eine andere Lage Butter, gehörig fest niedergedrückt, wobei man sich sehr hüte in die untere Lage hineinzudrücken; auf diese Weise wird jede Lage für sich hineingepackt bis das Gefäß voll ist; und so kommt jede Lage beim Herausnehmen für sich heraus, wie Butter, nicht wie Mörtel. Oben auf die Butter kommt nun ein feines weißes Tüchlein, und auf dieses eine dicke Lage Salz und dann etwas Lauge. Beim Herausnehmen wird nun mit der Messerspitze drei Zoll tief geschnitten und im Quadrate oder länglichem Vierecke oder wie man eben will, mit dem Messer hineingestochen, das Stück Butter auf den Teller gehoben, und sie kommt appetitlich auf den Tisch.

Schweine und Rindvieh für den Markt zu schlachten.

Schwere fette Schweine werden leicht „sauer“ in der Schmalzgegend, ehe die thierische Wärme abgefühlt ist; (es kommen uns öfter solche vor.) Der Farmer verliert dann oft viel. Man passe kühles Wetter zum Schlachten ab, und spreize die geschlachteten Thiere mit einem Holze auf, lasse sie hängen bis sie durchaus kalt sind, und verkaufe dann baldmöglichst, denn sie verlieren viel an Gewicht.

Rindvieh zu schlachten.

Manche Farmer verlieren viel an der Haut, weil sie zu tief in den Hals schneiden, den Kopf nicht abziehen, den Schwanz abschneiden oder die Beinhaut nicht abziehen, oder auch Löcher oder Scharfen in die Haut schneiden. Man lasse alles was Haut ist daran, schneide aber die Hörner und den Schwanz aus. Beim Abziehen halte man das Messer flach an die Haut, nie die Messerfläche an das Fleisch. Ist man im Abziehen kein Meister, so lasse man lieber etwas Fleisch an der Haut als daß man diese beschädige. Das Vieh ziehe man auf und lasse es hängen bis es gehörig kalt ist. Soll es verkauft werden, so spalte man mit der Säge die Hinterviertel, und theile die Rückenkämme am Vorderviertel. Verkaufe bald nach dem Schlachten.

Des Professor's Neue Methode.

Kurzer Ueberblick „wie“ alles gemacht wird um mehr Gewinn mit weniger Arbeit zu erzielen.

1. Den **Mist** läßt man gehörig durchfaulen.

2. **Pflügen** : Die neuen Stoppeln ganz dünn ; recht tief im Spätherbst ; im Frühjahr gar nicht, alles wird im Herbst gepflügt, im Frühjahr wird nur mit dem Cultivator gut bearbeitet.

Säen.

Was, Wann und Wie!

Sommerweizen, so frühe sich der Boden bearbeiten läßt (wenn auch noch Schnee hinter der Fenz liegt) ; denselben muß man tief einarbeiten in lockeren Oberboden, festen (nicht harten) Untergrund.

Hafer folgt ; derselbe verträgt feuchteren Boden als Weizen.

Erbjen kommen nun an die Reihe ; trockener Boden, nicht zu fett, tief eingedeckt.

Gerste säe man wenn der Boden schon warm ist. Mageres Land verlangt mehr Saamen als fettes. Man säe nicht zu dicht, lasse es aber aus Sparsamkeit nie an genügendem Saamen fehlen.

Kartoffeln können gepflanzt werden, je nach Verhältnissen und Sorte, ganz früh, mittel oder ganz spät ; es

kommt Alles auf Land, Lage und Klima an. Will man ganz frühe Kartoffeln haben, so kann viel gewonnen werden indem man hohe Furchen, östlich und westlich laufend, aufwirft und unten auf die Südseite die Kartoffel pflanzt. Sobald die Kartoffeln auf sind, achtet man auf das Wetter; sollte Frost drohen so fährt man mit dem Cultivator durch, häufelt hoch an, oder deckt gar zu, am Morgen deckt man dann auf. Man mag die Frühkartoffeln etwas weit pflanzen, 3 bis $3\frac{1}{2}$ Fuß, und dann im Juni zwischen jede Reihe eine Reihe Krautpflanzen aussetzen. Mein Bruder (ein Fleischer, bei dem alles fett ist) hatte im letzten Jahre auf diese Weise gezogene Köpfe, die neunzehn Pfund wogen. Kartoffelland soll übrigens für eine Feldernte nicht zu fett, sondern vom Vorjahre her in gutem Zustande sein.

Welshkorn pflanze man nicht eher als bis der Grund gut trocken und warm ist.

Kohlrüben (Rutabagas) säe man, wo thunlich, auf neuem Land breitwürfig, auf altem in Drillen, vom ersten bis zwanzigsten Juni.

Weißerüben säe man vom ersten Juli bis Anfangs August, je nach der Sorte und Gegend.

Wann und wie die Gartenjaat geschehen sollte.

Die Zwiebeln werden zuerst gesäet, je früher, je besser. Krautsaamen, rothe Rüben, Salat und Erbsen folgen.

Tomatoes, Sellerie, Blumenkohl und dergleichen Pflanzen, als Pfeffer- und Eierpflanzen sind gewöhnlich vor dem Besäen des offenen Gartens in Mistbeete gesäet worden.

Nun geht es ans Auspflanzen ; für alle diese Gemüsesorten muß das Land recht locker und fett sein. Kraut pflanze man auf dem feuchteren kühleren Boden, Tomatoes dagegen auf nicht allzu fettem, sehr trockenem und heißem Boden. Süßkorn, Bohnen, Melonen, Gurken, Kürbisse (Squashes) werden alle erst gepflanzt wenn der Grund schon gut durchwärmt ist ; bei allen diesen großkernigen Gewächsen leidet der Saamen in der Erde leicht von kalter Nässe ; in je kürzerer Zeit nach dem Pflanzen der Saamen aufgeht, desto besser das Wachsthum. Für alle die Schling- oder Seilpflanzen sollte der Boden nicht allzu fett sein (wohl in kräftigem Zustande) sonst wachsen die Seile mer weiß wie lang und vergessen das Fruchtansezen. Welchkorn dagegen ist ein Vielfraß, und verzehrt alles, je mehr je lieber, demselben wird der Boden nie zu fett. Ich hatte letztes Jahr (1887), von mehreren Einfeld-Pflanzen Süßkorn (Stowell's Evergreen) fünf starke Stengel mit zusammen acht großen Aehren (Kolben.) Natürlich muß dazu das Korn unten Nahrung und oben Raum und Licht haben. Eine Reihe Korn und eine Reihe Bohnen oder Kartoffeln gedeihen oft sehr gut.

Spanische Art, Bohnen zu pflanzen.

Der Spanier ist ein sehr stolzer, sich über die Arbeit erhaben dünkender Mensch. Er schätzt die Menschenwürde (ganz besonders in seiner eigenen Person) sehr hoch, und hält das Arbeiten daher unter seiner Würde. Seine Leispeise, sein Nationalgericht, kann er aber nicht entbehren, daher muß für Bohnen und Welchkorn gesorgt werden, damit ihm seine "Pan-Ogus und Tortillas" (Brod-

ähren und Kuchen, Welchhorn=Aischkuchen) nicht ausgehen. Die Arbeit also hat er nicht erfunden, er weiß sich aber zu helfen. Er pflanzt Bohnen und dazwischen hochwachsendes Welchhorn, damit dies den Bohnen als Stange diene, und läßt dann Gott und die Elemente für's Uebrige sorgen. Ob wir von dieser spanischen Kunst großen Nutzen ziehen können, lasse ich dahingestellt sein. Ich pflanzte im vorigen Jahr versuchsweise eine Reihe und dieselbe that sehr gut.

Es gibt Vieles welches man nicht immer mitmachen oder nachahmen kann, und doch wissenswerth ist.

Es hat zum Beispiel der Bauer nicht jedesmal Zeit oder Lust zum Sterben und am Himmelsthor anzuklopfen, wenn dies Kaiser, König und Fürst thun, auch scheint er besser, billiger und schneller ins Himmelreich zu kommen, wenn er ohne dergleichen Anhängsel, von welchem er auf der Erde schon zu viel gehabt, anklopft, wie folgender Vorfall zeigt :

Warum der Bauer billiger und leichter in den Himmel kam als der Kaiser, König, Fürst und Bettler.

Es kamen in folgender Ordnung ein Bettler, ein Bauer, ein Fürst, ein König und ein Kaiser aus Himmelssthor und klopfen um Einlaß an.

Sanct Petrus frug einen jeden, beim Bettler anfangend, was er „werth“ sei? Da besinnt sich der Mann und denkt, auf Erden habe ich nicht viel gegolten; neun (9) Kreuzer sagte er. Doppelt so viel denkt der Bauer, muß ich doch wohl werth sein und sagt achtzehn (18) Kreuzer. Doppelt so viel denkt der Fürst und sagt sechs- unddreißig (36) Kreuzer. Doppelt so viel der König,

zweiundsiebenzig (72). Doppelt so viel der Kaiser, Hundert und vierundvierzig (144) Kreuzer.

Vor Gott, sprach Petrus, sind alle Menschen gleich, so könnt ihr nicht herein! Ihr müßt euch alle erst gleich machen und zwar ohne Bruchzahl.

Kaiser, König und Fürst fangen zu rechnen an, und rechnen und rechnen, aber Alles vergebens, die Gleichheit will nicht heraus. Dem Bettler wird indeß die Zeit lang, und er spricht, unser Einer hat auf Erden viel st u d i r e n müssen um e h r l i c h durchzukommen. Hätte man mich rechnen lassen, wir wären längst im Himmel. Du sollst die Ehre haben spricht der Kaiser. Probiren geht über studiren sagt der Bettler. Was nicht den langen Weg geht, nimmt man in die Quere, er legte daher die Herrschaften, oder vielmehr deren „Werth“ auf die Seite, und rechnet so:

$$\begin{array}{r} 9 \quad 18 \quad 36 \quad 72 \quad 144 \\ \hline 9 \quad 9 \quad 9 \quad 9 \quad 9 \end{array}$$

So, jetzt sind wir Alle gleich!

„Bravo! Recht so!“ sprach Petrus; „die ersten sollen die Letzten und die Letzten die Ersten sein. Rechts um! Vorwärts marsch!“ und im Tempo ging's zur Himmels- pforte hinein, und die himmlischen Musikanten spielten ihr bestes Stück auf, die lustigste Weise, denn eine solche Gesellschaft kommt nicht alle Tage.

Warum kam der Bauer leichter in den Himmel als die Andern?

„Weil er auf Erden mit seiner Hände Arbeit, König, Fürst und Bettler ernährte, und sich für alle umgab.“

Wetter=Prophezeiung.

„Das Wetter wird halt dieses Jahr,
Ziemlich so, wie's früher war !“

Darum richte man sich danach.

Bauern=Regel.

„Zu trocken und zu naß,
Schadet den Bauern
In Scheuer und Faß !“

Gegen ersteres Pflüge man tief. Gegen letzteres ziehe man die Ausgangs=Furchen tief auf.

Das neue Bauern=Sprichwort.

„Der pflügt für eine Unkraut= und Ungeziefer=Ernte welcher in den schönen Herbsttagen Stoppelland pflügt !“

„Der pflügt für eine volle Ernte, welcher im Spätherbst zum zweiten Male und zwar recht tief pflügt.“

Spruchwort des Sattlers, Wagenmachers und Pferdehändlers.

Wer mit schmalräderigem Wagen fährt, der fährt mir in die Taschen ! sagt der Sattler und Wagenmacher. Ja, das ist ein „Schneider“, sagt der Straßen=Aufseher. Ein „Schinder“ sagen die Pferde. Ein „Räuber“ seiner eigenen Tasche ist er, sagt der Professor. Alle Fuhrwagen, sagt der Professor, sind unrichtig gebaut; wären sie (die Wagen) richtig gebaut, würden die Wege (wenn einmal hergestellt) zehnmal länger halten, ja, immer gut sein, das Pferdegeschirr und der Wagen länger

halten, die Pferde doppelt so große Lasten ziehen, und Pferde und Fuhrmann länger leben, wenn die Wagen nach John Platten's neuer Methode gebaut würden.

Heute, (den 14. Dezember 1887), begegnete mir ein Wagenmacher und frug mich: „wann werden die neuen Wagen eingeführt?“ Ich sagte, sobald als jeder Farmer einen nach Regeln der Vernunft gebauten Wagen haben will.

Die soziale, politische und finanzielle Frage.

Die soziale, politische und finanzielle Frage ist im englischen Buche weitläufiger behandelt. Aus dieser Abhandlung wird der Bauer klar ersehen, wie er seit vielen Jahren den Geldprozen in die Taschen gestimmt, sich selbst aber und seiner Familie die Nahrung aus dem Munde, die Kleider vom Leibe, die Wohnung über dem Kopf weg, und die Heizung aus dem Ofen gestimmt hat.

In unserem Lande wächst selbst in mittleren Jahren doppelt genug für's ganze Volk, und dennoch verhungerten und erfroren im letzten Winter eine unerhörte Masse Menschen, und wie viele Millionen litten bittere Noth? Wo soll das hin? Wenn es noch lange so fortgeht, so bleibt selbst den Bestgestellten nicht die heimathliche Scholle. Es rümpfelt wohl mancher wohlhabende Farmer spöttelnd die Nase und sagt, „ich möchte wissen, wie einer an mein Land Halt bekommen sollte?“

Ich will dir eine kleine wirklich vorgefallene Begebenheit erzählen. Vor nicht zu langer Zeit fing man versuchsweise an, Schiffsladungen Eis nach Afrika zu versenden, die Schiffer fanden große Schwierigkeit das Eis zu verkauf=

fen, und die Käufer noch größere Schwierigkeit mit ihrer Waare.

Ein Fürst sandte zwei seiner strammsten Sklaven eine große Tagereise weit, um ihm von der hochangepriesenen „Kühlung“ eine Traglast zu kaufen. Man jagte den Bur-schen: nehmet Euch in acht (dieses Jahr nimmt man sich aber dreifach in Acht, „1888“) daß es euch nicht fort läuft! Ha, ha, ha; uns fortlaufen?! und banden den Strick noch einmal extra kreuz und quer um das Eis, steckten eine Stange durch und nahmen diese auf die Schulter und im Trapp ging's in der sengenden Sonne bei 120 Grad im Schatten durch die Sandwüste. Noch hatten sie nicht ein Viertel des Weges zurückgelegt, so schlotterte das Stück Eis schon in den Stricken, daß es herauszufallen drohte; sie legten es nieder in den heißen Sand und banden es fester, und nun ging es im Gallop weiter. Aber, oh weh! jetzt war es nicht mehr größer als eines Mannes Kopf, und sie waren noch nicht halbwegs Daheim. Jetzt wickelten es die armen Schlucker in ihr Leibtuch, und liefen noch schneller. Aber wo war das Eis? Als sie nachsahen, war es fort, eine unsichtbare, unerklärliche „Kraft“ hatte es genommen — es war (ohne Beine) fortgelaufen!

Den Farmern, Geschäftsleuten, Handwerkern und Arbeitern läuft ihr Fleiß und Schweiß auf eine ebenso unsichtbare Weise vom Angesicht, wie den Negern das Eis aus den Stricken. Jede Versammlung der Volks-*Re-re*-treter (anstatt *Ver*treter) nimmt einen Theil, wenn auch noch so klein; jede Versammlung der Eisenbahn-Könige, der Kohlen-Barone, der Delringe, der Schmalzringe, der Kapitalisten, der Bankbeamten, der Monopolisten jeglicher Art, nimmt einen Theil des Fleißes und Schweißes des Volkes weg; allmählig, tropfenweise, wie das Eis wird des Volkes Wohl weniger! Jede Versammlung der Geldprozent ist eine Berathung um mehr Gewinn aus dem Volke

herauszupressen! Was thun die Farmer, was thun die Geschäftsleute, gegen dieses sie ganz sicher erdrückendes Uebel? Die Arbeits- und Handwerksleute haben sich zur Wehr gesetzt. Diese armen Schlucker opfern jede Woche einen Abend, jeden Monat 25 Cents (und oft das Doppelte und mehr) um die nothleidenden Brüder zu unterstützen. Die Geschäftsleute und Farmer, die unendlich mehr im Spiele haben als die Arbeiter, thun nichts, lassen letztere allein fechten. Ja, vielfach sind erstere noch dumm genug, und helfen den Geldprozen die Arbeiter verspotten. Warum? Weil die Zeitungen der großen Geldmacht, es ihnen so vormalten. Warum drucken aber die Zeitungen, große und kleine, zumeist nur im Interesse der Geldmacht? Wissen die es nicht besser? oder sind sie alle käuflich? Höre einmal Bauer, ich will dir etwas sagen. Alle Menschen wollen leben; der Zeitungsmensch auch. Seine Familie auch. Die Monopolisten haben Geld in Masse das sie keinen Schweiß gekostet hat. Mit einem Theil dieses Geldes „schmieren“ sie den Drucker, das heißt, sie geben ihm Beschäftigung und zahlen ihn gut dafür. Nun mag der Drucker noch so ehrlich sein, er muß leben, somit für Den arbeiten, der ihn bezahlt. Wollen die Farmer, daß die Zeitungen zu ihnen halten und ihnen klaren Wein einschenken, „die Wahrheit sagen,“ so müssen sie dieselben so reichlich unterstützen, daß sie bestehen können. Will das Volk nicht von Haus und Hof verdrängt, und ganz erdrückt werden, so müssen alle zusammen, und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln kämpfen; dazu gehören zunächst gute Volksblätter, und als Vorkämpfer die Geschäftsleute und Handwerker, und diesen müssen sich die Farmer anschließen! Um Was zu bezwecken? Um Gesetze für's Volk zu bekommen! Jetzt sind alle Gesetze gegen das Volk. Gute Geschäftsleute, gute Bürger, ganz gleich ob Kaufleute, Handwerker oder Farmer — keine Advokaten und Handwerkspoli-

tifer dürfen mehr gewählt werden. Und dann muß das Volk seine Rechte kennen lernen. Muß das „Mein und Dein,“ kennen lernen. So weit zur Einleitung. Nun zur Sache.

Frage: Wem gehören die Vereinigten Staaten?

Antwort: Dem dieselben bewohnenden Volke, „den Bürgern“!

Fr.: Welche Rechte haben die Bürger unter einander?

Ant.: Alle haben gleiche Rechte!

Fr.: Wie kam die jetzige Regierung in den Besitz des Landes?

Ant.: Sie hat es zum Theil von den ursprünglichen Eigenthümern, „den Indianern,“ gekauft, und zum Theil gestohlen!

Fr.: Wer hat die Eisenbahnen gebaut?

Ant.: Das Volk, im Verein mit dem „Fett des Landes!“

Fr.: Wer eignet sie?

Ant.: Das Volk welches sie gebaut, und das Land von dessen „Fett“ sie unterhalten werden. Es kann keine Eisenbahn gebaut werden und bestehen, wo dieselbe nicht vom „Fett“ des Landes unterhalten wird. (Siehe im englischen Buche die Eisenbahn in Egypten.)

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Die Erde gab er den Menschenkindern; so wurde ich belehrt als ich noch jung war; da ich seitdem sehr viel studirt, habe ich jetzt mehr Anhalt dies zu glauben als damals. Somit haben die Menschen ohne Unterschied alle auf Erden ein göttliches Recht; mit diesem gottgegebenen Rechte, auf Erden zu existiren, ist aber zugleich das Recht ein menschenwürdiges Auskommen zu finden einverleibt — mit einbegriffen; dies war auch früher, so lange man Gottes Satzungen gelten lies, der Fall. Jeder genoß nach seiner Thätigkeit von der „Fettigkeit“ der Erde. Seitdem aber

Viele nur studiren die guten Gaben Gottes zum Schaden ihrer Mitmenschen zu mißbrauchen, sind gar Viele in ihrer Thätigkeit lahm gelegt, so daß sie beim besten Willen und größten Fleiße sich nicht mehr redlich ernähren können. Anderen aber wird durch allerlei Uebervortheilungen so viel von ihrem redlichen Erwerb abgezogen, daß auch sie auf die Dauer unterliegen müssen. Zu letzteren gehören die Farmer und Geschäftsleute aller Art.

Welches Recht hat das Volk diese Uebel abzuwehren?

Ein göttliches Recht, das Recht der Selbsterhaltung!

Auf welche Weise kann dies geschehen?

Dadurch daß das ganze Volk sich unter einen Führer einigt und für seine Rechte einsteht, dieselbe verlangt, ja, selbst in die Hand nimmt!

Wer ist dieser eine Führer?

Es ist Derjenige der Leben, Licht und Lust gegeben hat. Zur Zeit als man dem „goldenen Kalb“ nachlief und es anbetete, ist das Uebel ins Land gekommen, soll es vertrieben werden so muß ein anderer Weg gelaufen werden und eine andere Anbetung stattfinden. Dann, und erst dann, wenn Alle zusammen stehen und mit der Hülfe Gottes die Eisenbahnen und Bergwerke als zum öffentlichen Wohle des ganzen Volkes bestehend erklären, und darauf bestehen, daß diese an und für sich guten Werke zum allgemeinen Wohl des ganzen Volkes betrieben werden müssen, oder das Volk nimmt sie (als sein rechtmäßiges Eigenthum) selbst in Betrieb!

Wie ist aber das Volk der rechtmäßige Eigenthümer der Eisenbahnen und Bergwerke?

Das Land war erst hier! Hat es sich nicht selbst geschaffen, so hat es Gott erschaffen, sammt allen Erzen und Mineralien welches es enthält. Die Erde aber gab er den Menschenkindern und diese haben ein Recht dieselbe zu benutzen, und kein Mensch hat ein Recht oder Vorrecht dem

Anderen sein „Gottgegebenes“, und mit Recht seinen rechtmäßigen Antheil zu verwehren, verhindern, zu entziehen oder zu schmälern! Keiner hat ein Recht sich selbst ungebührlich die guten Gaben Gottes zum Nachtheil Anderer anzueignen. Alles was Einer sich ungebührlich aneignet, ist gestohlen. Als die Eisenbahnen ins Land kommen wollten, war das Volk schon hier. Die Bahnen holten sich beim Volke Erlaubniß kommen zu dürfen. Diese Erlaubniß bekamen sie unter dem Versprechen zum allgemeinen Wohl zu kommen; als des Volkes Diener präsentirten sie sich, und nicht als dessen Beherrscher, als ein Tyrann der das ganze Volk zu Sklaven macht, es bis auf's Blut aussaugt. Die Eisenbahnen erhielten Erlaubniß zu kommen (einen Charter) unter der Bedingung „gemeinnützlich“ zu sein. Von dem Augenblicke an, wo sie aufgehört „gemeinnützlich“ zu sein, haben sie die Bedingung, den Contract, unter welchem sie Einlaß erhielten, gebrochen, und sind ihres Charters verlustig, sobald das souveraine Volk so erklärt, und mögen und können dann nur noch unter dem Volkswillen, und unter solchen Bedingungen, welche ihnen vom rechtmäßigen Eigenthümer, **„dem Volke“**, vorgeschrieben werden, bestehen.

Die Eisenbahnleute behaupten, sie hätten ihr Geld in den Bahnen angelegt (hineingesteckt nennen sie es gewöhnlich), hätten die Bahnen mit ihrem Gelde gebaut. Das ist in den meisten Fällen nicht wahr, sie wurden entweder direkt oder indirekt vom „Fette des Landes“, durch welches sie laufen, gebaut! Keine Bahn kann gebaut und unterhalten werden, wo sie nicht vom „Fette des Landes“ ernährt wird. Mit ihrem Gelde aber konnten die Herren anfangs keine Bahnen bauen, aus dem einfachen Grunde weil sie kein Geld hatten. Gegen 1836 bis 1840 war fast gar kein Geld in Amerika. Zu Anfang der vierziger Jahre fing die europäische Einwanderung an, und man zählte

jeden neuen Ankömmling und hielt genaue Rechnung darüber, wie viel Geld per Kopf ins Land kam. Dann kam 1848 der mexikanische Krieg, dieser brachte uns Californien, wo gleich hernach das Gold entdeckt wurde und gegen 1854 konnte man zum ersten Male sagen Geld sei in Amerika einigermaßen flott. Geld war aber keineswegs allgemein häufig bis einige Jahre nach dem großen Bürgerkriege, welcher 1865 zu Ende ging. Nach diesem verleiteten die überall neu erstehenden Geschäften und das viele Papier-Geld Alle zum Glauben, man sei unverwundlich reich, bis 1873 die Seifenblase berstete und man fand, daß alles übertrieben, daß man finanziell trunken gewesen, daß es nur ein eingebildeter Reichthum war. Man legte sich reich nieder und machte arm auf. Während des Krieges und der darauf folgenden finanziellen Trunkenheit waren aber allem Lug und Trug die Pforten und Thüren allenthalben weit offen gelassen, ja absichtlich geöffnet. Die Kriegskosten und Nationalschuld wurde absichtlich verdoppelt und vervierfacht; einzelne Parthien sollen \$30,000,000 gestohlen haben, ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt wurde. Daß eine Regierung zur Kriegszeit ihre Papiere zu Spottpreisen verkaufen mußte, ist schon oft vorgekommen, daß aber dieselbe Regierung die für Papiergeld verkauften Regierungspapiere nachträglich vergoldete, das hat wohl unsere Regierung allein fertig gebracht! Einmal den Anfang gemacht, brachte sie jetzt noch Unerhörtes fertig. Sie (unsere Regierung) brachte es fertig die Reichen steuerfrei auszugehen zu lassen und die Armen schwer zu besteuern, dadurch brachte sie es fertig die Müßigen reich und die Arbeitenden arm zu machen. Wer Regierungspapiere gekauft hatte, somit drei bis fünf Dollars für einen Dollar bekam, wurde nun steuerfrei gehalten und ihm halbjährliche Goldzinsen bezahlt, der arme Mann aber mußte dreifach Steuer zahlen. Alles was er kaufte war durch Kriegskosten um das Drei-

fache gestiegen, als Zinsen auf seine Schulden zahlte man zehn bis fünfundzwanzig Prozent und Steuern auf das verschuldete Eigenthum, daß einem das Hören und Sehen verging. Fast Alle die damals rührig in Geschäften waren gingen zu Grunde, verloren ihr Alles. Alle aber die müßig waren und Regierungspapiere besaßen wurden reich. Ein an und für sich gutes Gesetz, das Heimstätte-Gesetz wurde zum Vorwand großartiger Diebstähle benützt; in Folge dieses Gesetzes gingen viele Ansiedler in die westliche Wildniß, diesen mußte nun Erleichterung, Hilfe, gebracht werden; um dieses thun zu können mußten Eisenbahnen gebaut werden. Jetzt lief den Senatoren in Washington das Herz vor lauter Menschenliebe über. Sie (die Senatoren) verbündeten sich mit dieser und jener Eisenbahn-Gesellschaft. Die Gesellschaften wurden so zahlreich, daß man bald die Namensunterschiede nicht mehr kannte.

Unsere Regierung nun (das waren die Senatoren) schenkte den Eisenbahn-Gesellschaften (das waren auch die Senatoren) die Hälfte der westlichen Ländereien, oft mehr Acker als die Bahn zu bauen Dollars kostete. Nachdem nun die Bahn gebaut war, die Ansiedler Landstraßen, Wege, Brücken, Schulhäuser und Kirchen hergestellt hatten, kommen diese Senator-Eisenbahnleute und verkaufen das Land, welches sie in manchen Fällen gestohlen, in anderen aber umsonst bekommen. Land welches die Regierung mit etwa \$1.25 verkaufte, verkauften diese Eisenbahnen zu \$5.00 bis \$10.00 und \$15.00 per Acker.

Doch das Schlimmste kommt erst. Auf den westlichen Ebenen muß Alles per Bahn heraus- und hereingefahren werden; nun rechnen aber die Bahnen doppelt, zwei- und dreifach über Gebühr für Fracht und Passage, so daß die Armsten zu wirklichen Arbeitsklaven der Eisenbahnen erdrückt werden. Der Raub am Volke ist also ein beständiger. Diese Eisenbahnleute aber halten dem Volke

immer vor man dürfe sich nicht um sie kümmern, sie hätten ihr Geld in den Bahnen angelegt. Thatsache ist aber, daß sie erstens kein Geld hatten, die Bahnen sind also mit der „Fettigkeit der Erde“ auf welche sie ruhen, erbaut worden; und dann, zweitens, haben die Eisenbahnleute jetzt weit mehr Geld als damals, können somit ihr Geld nicht hineingesteckt, sondern im Gegentheil Geld herausgezogen haben.

Also die Regierung hat die Mittel geliefert um die Bahnen zu bauen, hat die Erlaubniß erteilt, das Wege-recht und Vorrecht gegeben und zwar unter der Bedingung, daß sie (die Bahnen) zum allgemeinen Wohl dienen sollen, jetzt aber da die Bahnen gebaut sind, sagt man der Regierung, resp. dem Volke: „Du hast nichts zu sagen, wir (die Bahnen) sind des Volkes Meister!“ Hier haben wir ein nie zuvor dagewesenes Monstrum, ein Kind welches sogleich nach der Geburt größer ist als Vater und Mutter. Die Regierung welche dasselbe geschaffen, und das Land durch welches dasselbe läuft, sammt dem darin wohnenden Volke, welches dasselbe wie eine liebende Mutter an ihrer Brust nährt und erzieht, haben diesem Monstrum nichts zu sagen! Wer also die Eisenbahnen eignet, resp. betreibt, eignet das ganze Land sammt dem Volke. Hat es je auf Erden einen größeren Widerspruch gegeben? Das Volk hat ein großes gottgegebenes Recht, den Eisenbahnen Vorschriften zu machen, (so wahr die Eisenbahnen ein Geschöpf des Volkes sind), und dieses wird geschehen sobald ehrliche Volksmänner in die Staats- und National-Gesetzgebung gewählt werden. Die Eisenbahnen sind sowohl naturgemäß, als auch der Mittel wegen, mit denen sie gebaut wurden, mehr National- als Privat Eigenthum, daher würde den vielen jetzigen Inhabern der Bahnen kein Unrecht geschehen, wenn die Bahnen ganz weggenommen würden, indem sie weit mehr heraus als sie je hineingethan haben.

Nehmen die Bahnenbesitzer Vernunft an, oder lassen sie ein vernünftiges Wort mit sich sprechen, so werden wohl Wenige an ein „Wegnehmen“ denken. Treiben sie es aber auf einen wirklichen Zweikampf, so wird wohl das ganze Volk mit den paar Eisenbahn-Magnaten fertig werden. Ja, der Fluch der bösen That fängt bereits an sie zu erdrücken, zu bersten und in ihrem eigenen Fett zu ersticken! Der Weise achtet auf die Zeichen der Zeit. Gott mit uns, und wir haben gewonnen.

Das Obige gilt auch von den Bergwerken. Kein Mensch hat die Metalle und Erze geschaffen, Keiner hat ein Recht sie allen Anderen vorzuenthalten! Treiben es die jetzigen Besitzer auf einen Zweikampf, so hat das Volk ein Recht, die Minen zu ergreifen und zum Besten Aller zu betreiben. Beim Eisenbahnbau mußte das Privatinteresse weichen, um dem öffentlichen Raum zu machen. Ebenso muß das Privat- und Einzelinteresse dem öffentlichen Wohle, dem allgemeinen Interesse, Raum machen im Betreiben der Minen und Eisenbahnen. Je eher, je besser für beide Theile. Das amerikanische Volk ist sehr großmüthig und gestattet den öffentlichen Instituten sehr großen Spielraum, einen sehr fetten Brocken am öffentlichen Wohl. Da die Eisenbahnen aber im ganzen Lande nur als langarmige Schaum- und Rahmlöffel benutzt werden, um das Fett des ganzen Landes abzusichöpfen, so kann das Volk nicht länger gleichgültig zuschauen, denn es geht ans Leben, leben oder sterben ist die Frage. Erlaubt man den Eisenbahnen und anderen Geldverschwörern, soviel vom Volkes Fleiß und Schweiß, vom Volkserwerb und Volkswohl wegzunehmen als bisher, so bleibt dem Volke nicht genug zum Leben, und es wird sterben, verhungern — im Elende umkommen. Oho, denkt Mancher, der heute noch ein gutes Auskommen hat, so

schlimm ist es noch nicht. Höre, Freund, ich will dir etwas sagen: ich habe gelebt, und zwar eine lange Zeit, ehe es Millionäre gab. Damals gab es auch noch keine „Tramps“, nicht einmal der Name „Tramp“ existirte, ein neuer Name mußte für diese Unglücklichen geschaffen werden. „Tramps“ sind der Abschaum vom Millionär, seinen Abschaum schleudert der Millionär unters Volk, dieses (das Volk) muß allen Abschaum und Gestank der Millionäre ertragen. Damit aber die Millionäre gebührend beweihräuchert wurden, mußte auch für diese ein neuer Name geschaffen werden: „a self-made man“ (ein selbstgemachter Mann.) Diese „selbstgemachten“ Männer, schreiben was sie sind und haben sich selbst, ihrer eigenen Klugheit zu, kümmern sich daher weder an göttliche noch menschliche Rechte und Sagen. Ihr Wille ist ihnen die einzige Richtschnur, Gelderwerben (bekommen) ihr einziges Bestreben, nicht um es zu genießen, dazu haben sie längst Ueberfluß, nur um mehr zu haben als andere, deswegen scharren sie zusammen. Daß für jede \$1,000,000, die unnöthig und unnütz aufgehäuft werden, so und so viele Menschenleben elend umkommen, das kümmert die „selbstgemachten Männer“ nicht im geringsten.

Todte „Tramps“ findet man Sommer und Winter, bald hier bald dort; letzten Winter kam aber die Reihe bis an die Farmer im Westen. Wie lange noch bis die Reihe auch an die Kaufleute und Handwerker kommt? Ja man sagt es seien im Winter 1888 [nimm dich in acht—acht—acht (888)] schon Kauf- und Handwerkisleute unter den Todten gewesen.

Ist das nicht ein deutlicher Fingerzeig für Alle, sich zu einigen um gemeinschaftlich gegen den gemeinen Feind—die Geldmacht—zu kämpfen ehe es zu spät ist? — Wie das fertig bringen?

Alle müssen zusammen stehen !
Und Gott zu Hülfe rufen !
Dann ist „Volkswille“
Gottes Wille !
Und „Gotteswille“
Volks Wille.

Dann wird der Sieg leicht, nicht eher.

Manchen Leser mögen dieses „böhmische Dörfer“ sein,
das ändert aber nichts an der Sache.

Prinzipien-Erklärung des Volkes.

Gott gab die Erde den Menschenkindern. Das Land gehört allen Menschen (als ihr Erbtheil vom Vater.) (Nicht in dem Sinne, alles Land hinwegzunehmen und zu vertheilen, sondern Jeder der Land bebaut, soll es behalten.)

Jeder der Land bebauen will, soll vom müßigliegenden Lande bekommen.

Die Eisenbahnen sind der Natur der Sache nach öffentliche Einrichtungen, und müssen zum allgemeinen Wohl betrieben werden, sie (die Bahnen) existiren vom ganzen Volke und müssen dem Volke gerecht werden; wollen sie dies nicht, so müssen sie unter Volkskontrolle gestellt werden. Das von Eisenbahnen Gesagte, gilt ebenso für Minen und Telegraphen.

Einige Betrachtungen.

Keine Familie ist vollkommen glücklich ohne Kinder. Und keine Kinder sind vollkommen glücklich ohne Spiel-Unterhaltungen. Die meisten jungen Leute haben einen Widerwillen gegen das Geschäft des Vaters. Selten will ein Sohn das Geschäft des Vaters erlernen, ja, selbst nachdem er es erlernte, hat er selten Lust es fortzuführen, denn ein anderes Geschäft denkt er, muß doch besser sein. Besonders wollen die jungen Farmer in die Stadt, und vielfach wollen die Städter auf's Land, in die freie Luft, auf's frische Grün. Ach! da ist's so schön, in Gottes freier Natur. Warum aber wollen des Farmers Söhne und Töchter von der Farm? Aus Irrthum! Weil sie nicht richtig unterrichtet sind.

Gebet den Kindern einen Blumen-, Beeren-, Obst- und Gemüse-Garten, helft ihnen denselben nach Regeln der Kunst anzulegen, alles in schönster Ordnung, jedem seine Abtheilung (nicht dasselbe in Unordnung pflanzen), jedem seine Sorte, und dann belohne man ihren Fleiß durch anerkennende Worte und wohl auch eine angemessene Prämie, so werden sie „spielend“ zum Gärtner und bekommen Lust am Geschäft. Ja es mag sich bald in manchen Fällen herausstellen, daß das, was die Kindern zum Vergnügen, zur Spielerei erlernten, sich besser lohnt als der Weizenbau. Sollen die Kinder die Heimath recht lieb gewinnen, so gebe man ihnen zur Winterunterhaltung ein Domino-, ein Damen-Spiel, und dergleichen, eine Harmonika, eine Violine, und lerne sie singen. So behandelt werden sich die Kinder an die Heimath gewöhnen und wie von selbst singen: „Daheim, daheim, daheim, es kann nirgends schöner sein,“ u. s. w. So erzogene Kinder habt ihr für euch selbst erzogen, nicht für die kalte Welt, wo sie meistens ins Elend

gerathen und ihr dann im Alter ohne Hilfe und Unterstützung seid. Fragt man manches alte Paar: habt ihr keine Kinder die euch in euren alten Tagen die Last tragen helfen, oder gar abnehmen? „Ach,“ sagt das Mütterchen, „die Mädchen sind alle verheirathet, und der Johann“—hier fließen ihr die heißen Thränen aus den Augen, — „der Johann ist in der Mühle verunglückt, und der Nikolaus ist von der Eisenbahn überfahren worden und von dem Andern haben wir lange nichts mehr gehört. So gehts,“ weint das Mütterchen weiter, „wenn man Kinder erzieht.“ Höre! heute ist der 10. Februar, es ist seit einiger Zeit bitter kalt, gestern hat mein zweiter Sohn einen neuen Ofen gekauft (weil er die Ansicht hatte der unserige verbräuche zu viel Holz); der junge Mann ist 23 Jahre alt, arbeitet als Nacht-Bahnhofmeister, (Yard Master), geht Abends bei 20 bis 30 Grad unter Null heraus, und Morgens (einmal diesen Winter bei 45 unter Null) ohne ein Klagewort, nach Hause. Obgleich wir zur Miethе wohnen, fühlt er doch, daß dort wo die Familie ist, er eine Heimath hat, hier findet er Damenbrett, Domino- und Kartenspiele, die Familien- und seine eigenen Schriften und Bücher, seine Geige, und eine Orgel im Hause; er hat seine Geschwister und die jungen Leute aus der Nachbarschaft als Gesellschafter. So geht's, Mütterchen, wenn man Kinder für sich erzieht. Dies aber ist nicht zum Lobe meiner Familie, auch nicht zur Belehrung des alten Mütterchens gesagt, denn bei letzterer kommt die Belehrung zu spät. Es ist zur Belehrung für Leute die ihre Kinder für sich, für ihre alten Tage erziehen wollen, gesagt. Macht man den Kindern die Heimath süß und angenehm so hat man dieselben für sich*, macht man den Kindern die Heimath bitter und widerlich so gehen sie davon, sobald sie in die Jahre kommen, und gehen oft ins zeitliche und ewige Verderben.

Du wirst doch die Kinder nicht Karten spielen lernen?

Nicht in dem Sinne wie im Wirthshaus gespielt wird, nein, die Kinder haben bei uns so viele Bücher, Zeitungen und Schriften, Unterhaltungsspiele und Musik, daß sie nur selten an die Karten denken. Wollen sie sich zur Abwechslung damit unterhalten, o ja, dann mögen sie Karten spielen, und das Spiel kommt ihnen dann, im Vergleiche zu anderen nützlichen Unterhaltungen so dumm vor, daß sie gegen vieles Spielen gänzlich kurirt sind; wir haben ein Spiel Karten bereits im fünften Jahre im Gebrauche. Alles Verbotene schmeckt süß; was man soll oder darf—hm, pf—was gibt man darum?

Also dein Sohn hat eine gute Anstellung an der Eisenbahn, und du schreibst gegen dieselben?!

Freund, du verstehst mich nicht, ich schreibe für die Eisenbahnen, nicht dagegen. Ich sage die Eisenbahnen sind an und für sich gut, und das Volk der Vereinigten Staaten ist großmüthig, und gönnt den Bahnen gerne einen großen Brocken vom öffentlichen Wohle. Das Fett des ganzen Landes aber abzuräumen, und das Volk zu todt erdrücken, darf den Bahnen nicht länger erlaubt bleiben, und wenn auch alle meine Kinder mit gutem Salär bei denselben angestellt wären. Ja, selbst wenn das Volk (resp. die Regierung) den Betrieb der Bahnen übernimmt, soll Denen, welche rechtmäßige Kapitalien in denselben angelegt haben, kein Cent verloren gehen.

Recht, gleiche Rechte für Alle, ist was wir anstreben.

Allgemeine Betrachtungen.

Trockenheit richtet alljährlich großen Schaden auf der Farm, im Garten und auf den Wiesen an. Tiefes Pflügen ist ein starkes Gegenmittel gegen Trockenheit. Ob und in

wiefern den Wiesen durch tiefes Pflügen vor der Saat gegen die Trockenheit geholfen werde, muß erst die Erfahrung lehren. Jedenfalls wird tiefes Pflügen auch hier nichts schaden. Auf dem Ackerfelde und Garten kann man der Trockenheit bei Hackfrüchten und Gemüse fast ganz vorbeugen; erstens durch tiefes Pflügen, und dann durch beständiges Umrühren und Auslockern des Bodens, damit die warme Luft eindringen und die in ihr (der Luft) enthaltene Feuchtigkeit und Nährstoffe absetzen kann! Je heißer die Luft und je kühler der Boden desto mehr Feuchtigkeit wird niedergeschlagen. Ich möchte wissen — hört man mitunter fragen — warum der viele starke Wind auf den westlichen Ebenen ist? Der Wind hat eine große Ladung und zwar sehr weit hinzubringen, daher die große Eile, oft 40 bis 60 Meilen die Stunde. Der Wind hat eine schwere Ladung Wasser vom Meere, von den Seen und Flüssen, tief, sehr tief in's Land zu tragen. Ladest du nun den dahineilenden Wind ein, in deinem Boden Einfuhr zu halten, indem du den Boden recht locker machst, so läßt der Wind einen bedeutenden Theil seiner Last in deinem Boden zurück. Außerdem scheint der Wind noch eine andere Mission zu haben, wie folgende Anekdote bezeugt: Als der liebe Gott den Vater Noah eines Tages besuchte, als Noah eben bei der Traubenlese war, klagte dieser, daß die Trauben des naßkalten Wetters halber sehr sauer seien, und sagte zugleich dem Herrn, er hätte auch mehr Sonnenschein und Wärme machen können! Weißt du was, sagte Gott, ich will dich das Wetter einmal selbst machen lassen. Das wäre mir gerade recht, sagte Noah. Und er machte Sonnenschein und Regen daß es eine Lust war. Nach längerer Zeit besuchte ihn Gott wieder und frug, wie er mit dem Wettermachen zurecht komme? O, prächtig, sagte Noah, es wird jedes Mal wie ich es befehle! Und wie steht die diesjährige Traubenernte, die Gescheine müssen bis nun schön ent-

wickelt sein? Ich sollte denken, sagte Noah, ich habe aber noch nicht nachgesehen. Gott und Noah gehen zusammen und schauen, finden aber keine Trauben, bis sie wieder nach der Thüre gehen, da hängt eine prächtige Traube über der Thüre, sonst keine Spur von Trauben. Erstaunt blieb Noah stehen und frug, wie geht das zu? O, sagte Gott, der hat Wind bekommen von der Bewegung der Thüre, so oft dieselbe aufgehoben und fallen gelassen wurde; die anderen sind aus Luftmangel erstickt. Ist auch wahr, sagte Noah, ich habe das Windmachen vergessen! Oh, Herr, mache du das Wetter lieber wieder selbst.

Welche Producte lohnen sich am besten?

Bei uns im Allgemeinen Welschkorn, Gras, Heu, und die Viehzucht; bei Einzelnen hier lohnt sich die Gärtnerei drei- und vierfach besser als die beste Farmerei. Es muß sich daher jeder Farmer nach der Gegend in welcher er wohnt und nach den ihm zugänglichen Märkten richten. Es mag Jemand finden, daß er bei richtiger Vorsehrung und Handhabung große Massen Zwiebeln, Kraut, Süßkorn, Erdbeeren, und dergleichen, bauen kann; dieses sind die Hauptproducte der hiesigen Gärtner. Muß der Markt erst aufgesucht werden, so fange man mit solchen Produkten langsam an. Nun, fragt der Anfänger, zu welchem Preise können die Produkte gezogen werden? Gut, ich will dir sagen was hiesige Gärtner seit Jahren bekommen. Vor vier bis fünf Jahren waren die Preise gering. Einen Herbst galten große Krautköpfe nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 Cents. Zwiebeln 25—40 Cents per Buschel und im folgenden Frühjahr waren sie nicht einmal zu 40 Cents verkäuflich,

obgleich Kartoffeln damals bis \$1.25 per Buschel kosteten. Seit etlichen Jahren ist der Preis beständig in die Höhe gegangen, wenige wurden im Herbst 1887 zu 60 Cents und von dahinauf bis zu 75 Cents verkauft, und jetzt, Mitte Februar sind sie \$1.00 per Buschel werth. Von 40 Cents per Buschel aufwärts sind die hiesigen Gärtner zufrieden, von 40 Cents abwärts klagen sie. Krautköpfe bringen meistens 3 bis 5 Cents. Süßkorn 8 bis 12½ Cents per Dutzend. Erdbeeren 6 bis 10 Cents per Quart.

Es scheint sich mehr um den Absatz zu handeln als um den Preis. Jeder neue Anfänger, welcher in dieses Geschäft gehen will, wird daher wohl thun erst über den Markt Erkundigungen einzuziehen. Einen Familien-Gemüsegarten aber legt sich jeder Farmer, der nicht sein eigener Feind ist, an. Auch sollten Zwiebeln, Erdbeeren, Tomaten und andere Gemüse in vier- bis zehnmal häufigeren Gebrauch kommen (Gesundheitsrücksichten halber) als bis jetzt, und das würde Absatz schaffen. Auch kann sich der Gärtner, der ein wenig „Grünze“ hat, (und jeder sollte von der Art sein) Nachfrage für Gartenzeug verschaffen. Wie so? Er muß ein Lebemann sein. Ein Geizhals bringt nichts fertig! Die ersten Erdbeeren bringt er recht früh den Zeitungsdrucker und bekommt \$5.00 fürs Quart, ohne Geld, denn der Drucker sagt allen seinen Lesern „Herr Soundso hat uns ein Quantum seiner köstlichen Erdbeeren gebracht“ und dieses macht allen Lesern den Mund wässerig nach Erdbeeren, und ehe dieselben ordentlich reif sind hat der Gärtner Kunden in Menge. Auch hat er den Drucker beim ersten Besuche eingeladen, ihm und seinem Garten einen Besuch abzustatten. Eines schönen Tages in der Höhe der Erdbeerenzzeit, fährt er vor mit Gespann und bringt den Schwarzkünstler sammt dessen Weibchen aus seinen vier Wänden in Gottes freie Natur, und nach einem prächtigen Erdbeeren-Souper fährt er die

„Stadtsinken“ schön nach Hause. In der folgenden Nummer der Zeitung liest man die Beschreibung des Gartens des Herrn N. N., daß man glauben sollte es sei der wahre Paradies = Garten. Paradiesäpfel, Liebesäpfel, (pomme d'amour,) hat der Drucker doppelt gesehen — sein Schägel war ja dabei. Einen so prächtigen Obst- und Gemüse-Garten wie jener des Herrn N. N. kann es kaum mehr geben. Das zieht und bringt dem Gärtner N. N. mehr Kunden als er mit Waare versehen kann. Später bringt das Blatt einen Auszug aus den Verhandlungen des Pariser Gesundheitsraths, worin dieser empfiehlt, daß zur Förderung der Gesundheit mehr Zwiebeln, überhaupt mehr Gemüse und Obst solle genossen werden. Welche Wirkung dieses hat bedenkt kaum jemand. Im nächsten Jahre aber hat Gärtner N. N. nicht halb genug Zeug um seine Kunden befriedigen zu können.

Gesundheits = Regeln.

Wie viel soll der Farmer von den Gesundheitsregeln verstehen? So viel daß ihm kein Arzt ins Haus komme. Oh-ho! wird Mancher sagen. Oh-ho! sage auch ich, wenn ich noch Leute finde die „klug“ genug sind zu glauben, die Aerzte seien nur zu dem Zwecke da, um die Leute gesund zu erhalten. Hast du schon daran gedacht, daß der Arzt eine Familie zu ernähren hat, und daß er keine Kartoffeln erntet; Fleisch, Brod und Butter wachsen auch nicht in seiner Office, Kleider ebensowenig. Von wem oder wovon soll der Arzt leben? Von kranken Leuten, die gesunden geben ihm nichts!

Wer ist der billigste Arzt des Farmers?

Seine eigene heimathliche Einrichtung und Lebensweise. Friede in der Familie und Nachbarschaft. Warme Wohnung und Kleidung und viel Licht und Luft. Im Sommer und Winter kräftige Nahrung; letztere soll viel Pflanzensaft enthalten. Einst hörte ich den Vortrag eines reisenden, Medizin verkaufenden Arztes; der sagte unter Anderem: Es kam eine Frau zu mir und hinter ihr her ihr Mann, steif wie ein Stück Holz. Ich frug, (sagte der Arzt) was fehlt euch? Mein Mann leidet so sehr an Verstopfung, und keine Medizin will ihm helfen. Lebt ihr Mann ordentlich? frug ich. Oh ja, sehr ordentlich, sagte das Mütterchen; zum Frühstück starken Kaffee, altbackenes Brod, Butter, Eier oder „Steak.“ Und zu Mittag? Nun, gebratenes oder gesalzenes Fleisch, u. s. w. Suppe und Gemüse? frug ich. Nein, sagte das Mütterchen, die gebrauchen wir nicht. Ich (fuhr der Arzt fort) sagte zur Frau, ich könne ihr nichts geben welches ihren Mann bei solcher Kost kuriren würde. Ist doch alles kräftige Nahrung, meinte die gute Frau; was sollen wir anfangen, jammerte sie, wenn meinem Mann nicht geholfen werden kann. Oh, wir geben Alles darum, ihm zu helfen. So schlimm ist das nicht, sagte der Arzt, geholfen kann ihm werden, er kann sich selbst helfen. Hier rechts ist ein Mann der verkauft wunderschöne Trauben; kaufen Sie dort Trauben und laßt ihn zwei Pfund essen, und mein Wort dafür die Verstopfung geht weg wie „geschmiert.“ Und dann kochen Sie ihm saftiges Essen anstatt Salzfleisch und Braten woraus man Backsteine machen könnte, dann braucht er keine Medizin.

Wie kommt man am billigsten zu einem menschenwürdigen Leben?

Ich hörte einen Mann erzählen wie folgt: Als wir heiratheten, sagte er, nahmen meine Frau und ich uns vor, recht sparsam zu leben, um in drei bis vier Jahren zu einem Vermögen zu kommen; das flotte Leben sei für junge Leute nicht nöthig. Mit der Zeit fing die Frau an zu klagen, sie fühle so elend und mißerabel, sie wisse nicht wie, jeder Schritt falle ihr schwer; „ich halte es nicht mehr aus, Mann du mußt nach dem Arzte gehen.“ Der Arzt wurde gerufen und nun fühlte der Mann, daß auch er ganz auf dieselbe Art wie sein Weibchen leidend war; der Arzt verschrieb für Beide, aber es wollte nichts helfen; nach langem Kommen, als man anfing an der Kunst des Arztes zu zweifeln, und dieser wohl auch an seine Zahlung dachte, frug der Herr Arzt: „Wie lebt ihr Leute? Ihr scheint so schwach als ob ihr verhungert—ausgemagert—seid.“ Als der Arzt den Speisezettel erfahren, sagte er: „Ja, da ist es kein Wunder, daß meine Rezepte nichts helfen, da muß der Fleischer und Bäcker verschreiben.“ Da ging mir ein Licht auf, sagte der Mann, und als ich den Arzt zahlte, ging mir eine Fackel auf. Ich sagte zur Frau, hätten wir das Geld welches wir jetzt dem Arzte gegeben, verlegt, so wären wir gesund und kräftig. Der Arzt hat gleich gewußt was uns fehlte, hätte es aber heute noch nicht gesagt wenn er nicht Angst gehabt hätte seine Rechnung würde größer als unsere Kasse. Fort mit dem Schmachten, forthin wird anständig gelebt.

Nichts erregt des Professors Mitleid mehr, als wenn er, ein über das andere Mal, das Fuhrwerk des Arztes (mitunter sogar zwei zugleich) vor eines armen Mannes

Hause halten sieht. Ihr armen Leute, denke ich, wäre es des Fleischer's, Bäcker's, Provianthändler's Fuhrwerk, wie viel besser würde Euch die „Medizin“ in den meisten Fällen bekommen!

Ganz so mit der Rechtspflege. Wenn ich einen Bauer sagen höre, „Ich heff mien Advokath fregt?“ so weiß ich daß der einer von Jenen ist, die dem Advokaten Butter und Braten bringen, und selbst ihr Brod trocken essen. Wenn man aber einen Prozeß hat, dann muß man doch zum Advokaten?

Hätte man wirklich einen verworrenen Fall, so daß man nicht genau weiß wer recht oder unrecht hat, oder wie viel uns oder der Gegenpartei zukommt, so finden sich leicht ruhige, verständige Männer, Nachbarn, welche die Sache besser verstehen als alle Gerichte und Advokaten zusammen; wählt sich nun jede Seite einen solchen Mann und die Zwei wählen einen Dritten (mit oder ohne Zustimmung der Parteien) und diesen drei Männern wird die Angelegenheit klar und deutlich vorgelegt, ohne Lug und Trug, gerade wie sich die Sache verhält, so bekommt ihr ein gerechtes, ein schnelleres und ein billigeres Urtheil als vor dem hohen Gericht, und es hat keine falschen Eide, keinen Mord und Todtschlag und keine Verarmung im Gefolge. Das ist aber eine Rechtspflege die wirklich Recht spricht. Die Advokaten sind heutzutage keine Rechtspfleger, sondern Rechtsverdrehen. Und die Gerichte sprechen heutigen Tags nie Recht, auch dann nicht, wenn zuletzt die richtige Seite gewinnt. Warum? Wie will ich das beweisen? Ganz einfach, hätte das Gericht „Recht“ gesprochen, so hätte die ganze Sache oft in acht oder zehn Stunden, in einem Arbeitstag, entschieden werden können, und nicht acht bis zehn Monate, ja oft so viel und noch mehr Jahre gebraucht.

Schlußwort.

Geehrter Leser und College!

Hier hast du ein Büchlein welches dem Professor über fünfzig Jahre Studium, viel Zeit, viel Geld, sehr viele schlaflose Nächte, manchen Kopfschmerz, manche gelungene und fehlgeschlagene Experimente gekostet hat. Dich kostet es \$3.00 und das ist mehr, als es der Größe nach werth ist. Den Professor aber kostet es unendlich mehr, und dem Inhalte nach ist es Manchen tausendmal mehr werth!

Das Büchlein ist aber noch jung und klein, es soll jedoch noch sehr wachsen. Der Professor weiß noch gar Vieles, welches er zum Wohl der Farmer zu schreiben denkt, und welches jedem Abonnenten nachgeliefert werden soll.

Willst du das noch haben? Wenn so, dann halte das, was in diesem Büchlein steht, für **dich**. Sage den Nachbarn wie werthvoll es ist. Schicke mir jeder noch einen Abonnenten (besser ein Duzend) ein! So liefere ich noch Vieles nach.

Bis jetzt sind die Druckkosten noch lange nicht gedeckt, und war ich gezwungen die Kuh sammt dem Kalbe aus dem Stall zu verkaufen, um den Drucker bezahlen zu können. Wer das, was im Buche steht Anderen mittheilt, betrügt sich und mich! Wenn jeder noch einen Abonnenten einsendet, deckt es mir ungefähr die Kosten, und sobald mehr eingeht bleibt mir etwas übrig, um weiteres für Euch schreiben und drucken lassen zu können.

Wer mir hierin hilft, hilft sich selbst. In diesem Falle ist meine Sache deine Sache, und dann gebe ich noch obendrein Jedem, der mir das Geld für vier Bücher einsendet ein Freieremplar.

Preis: 1 Buch (deutsch oder englisch) \$3.00

" 2 Bücher " " " 5.00

Es werden keine Bücher verschickt wann nicht der Betrag für dieselben entweder zum Theil oder Ganz im Voraus entrichtet worden ist.

Diese Bücher (beide beisammen) sind, wo die Eltern englisch, und die Kinder deutsch lernen wollen, weitaus das Beste was sich der Farmer anschaffen kann.

Thuest du deinen Theil, lieber Leser, so werden die Bücher noch viel größer und du bekommst das Nachfolgende umsonst. Willst du helfen das Buch zu vergrößern?

Dem Handel wird ein liberaler Rabatt erlaubt.

John Platten,

Fort Howard, Wis.

LIBRARY OF CONGRESS

00025861735